



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Beste, Von dem Guten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stabfische 6 Thlr.
mit Stabfischen 8 Thlr.

Geheilte Wunden.

Novelle

von

J. Grimm.

(Fortsetzung.)

Der Anblick des jungen Mannes besonders ergriff Gabriele tief. Sein Ausdruck war so voll Gram, so trostlos und verstört, der Klang seiner Stimme bei den einzelnen Worten, die er sprach, so tonlos und matt, daß es sie in die Seele schnitt. Der Blick des Hausherrn ruhte sorgenvoll auf dem Sohne, auch Gabrielen streifte er von Zeit zu Zeit, was ihr ein Gefühl von Unbehagen hervorrief, sie wußte eigentlich nicht, warum. Die Tante ließ sich heute übrigens in ein Gespräch mit ihr ein. Sie fragte sie freundlich und theilnehmend nach ihrer gestrigen Reise und ließ sich Mancherlei von ihrem bisherigen Leben erzählen. Sie hielt sie sogar noch eine Weile im Speisezimmer fest, nachdem man vom Tische aufgestanden war und sprach über verschiedene Dinge mit ihr, zuletzt auch über die Verstorbene. „Eva war der gute Engel dieses Hauses,“ sagte sie; „ihr Verlust ist für uns Alle unerseßlich. Mit ihrem sanften Wesen wußte sie alles Störende auszugleichen und stets die schönste Harmonie wieder herzustellen, wenn diese irgend getrübt war. Ueber meinen Bruder hatte sie eine fast unumschränkte Gewalt; sie besänftigte ihn mit einem

Worte, mit einem Blicke; sein sonst auffahrendes heftiges Wesen war in ihrer Nähe wie von einem Zauber gebannt. Seit ihrem fünften Jahre schon war Eva hier im Hause; sie hatte damals Vater und Mutter rasch hinter einander verloren; mein Bruder war ihr zum Vormund ernannt und es verstand sich von selbst, daß sie hier aufgenommen wurde, um so mehr, als mein Bruder, dessen erste Frau noch lebte, damals noch keine Kinder hatte. Der verwaiste Sohn meines Jugendfreundes, den mein Bruder zu sich genommen und adoptirt hatte, Gotthardt, wurde nun Eva's Gefährte. Zwischen den beiden Kindern war bald die zärtlichste Freundschaft entstanden, die sich später zur Jugendliebe steigerte. — Nach dem Tode meiner Schwägerin kam ich in's Haus und vertrat nun bei den doppelt verwaisten Kindern Mutterstelle. Wie leicht und schön mir durch Eva diese Stellung gemacht wurde, kann ich gar nicht genug sagen. Sie war schon damals der gute Geist in der Familie und hauptsächlich auch in Bezug auf ihren Pflegebruder, der ihr Alles zu danken hat. Eines Malers Kind, fühlte er Talent und Beruf zur Kunst; mein Bruder wollte nichts davon hören und hatte ihn zum Landwirthe bestimmt, da er ihn zum Erben des Gutes einsetzen wollte. Es gab zwischen Vater und Sohn harte Kämpfe und oft heftige Scenen; wer weiß, ob nicht das ganze Verhältniß gebrochen wäre ohne Eva, die stets beschwichtigend zwischen den Aufgeregten stand und deren sanftem Einflusse es endlich gelang, den Vater zum Nachgeben zu bewegen. Mein Bruder hatte keinen lebhafteren Wunsch, als die

Verbindung seiner beiden Schützlinge; besonders als er sich später wieder verheirathete und seine beiden Töchter geboren wurden, wünschte er für Gotthardt, den er früher zu seinem alleinigen Erben bestimmt hatte, eine reiche Heirath. Eva besaß ein großes Vermögen, nichts konnte also seinen Absichten mehr entgegen kommen, als die Liebe der beiden jungen Leute, zu der er seinen vollen Segen gab.

„Es ist wol kaum ein Glück reiner und ungetrübter genossen worden, als die erste Zeit der Brautenschaft des jungen Paares; da sie aber beide noch sehr jung waren und Gotthardt, dem Studium seiner Kunst zu Liebe, schon längst einen Aufenthalt in Italien beabsichtigt hatte, so wurde die Hochzeit mehre Jahre hinausgeschoben. Gotthardt lebte nun während des Winters in Italien und blieb nur den Sommer über bei uns. Seit seinem letzten Abschiede im vorigen Herbst war Eva nicht mehr wie sonst: sie fing an hinzusiechen, unaufhaltsam . . . es konnte noch so viel für ihre Gesundheit geschehen; . . . sie hatte wol noch immer dasselbe liebevolle freundliche Wesen, sie war die Freude und der Sonnenschein des Hauses, meinem Bruder und mir eine zärtliche Tochter, meiner Schwägerin eine treue Freundin und anmuthige Gehülfin bei der Erziehung der Kinder, den Bewohnern des Dorfes eine angebetete Wohlthäterin . . . aber Gott wollte sie abrufen: ihre Wangen bleichten von Monat zu Monat, von Woche zu Woche; Gotthardt wurde endlich zurückgerufen, weil wir fürchteten, sie würde seine Wiederkehr nicht mehr erleben. Das Wiedersehen zwischen Beiden war herzbrechend und doch war Eva so ergeben, so ruhig: ihre letzten Tage waren wie ein verklärter Sonnenuntergang, es waren erhebende, heilige Tage! . . . Sie sind gerade am letzten gekommen, liebes Fräulein, und dürfen sich nicht wundern, daß Sie nun Alles in Nacht und Finsterniß finden, nachdem das schönste Licht dieses Hauses erloschen ist. Sie werden wenigstens theilweise die Stelle unserer Eva ausfüllen, wie ich hoffe. Sie werden die Gefährtin der Kinder sein, die bisher fast ausschließlich unter Eva's Leitung standen; Gott gebe Ihnen seinen Segen zu Ihrem Berufe!“ Tief bewegt küßte die freundliche Dame bei diesen Worten des jungen Mädchens Stirn und drückte sie an sich: „Und nun kommen Sie,“ sagte sie dann, „ich will Ihnen die irdische Hülle des lieben Kindes zeigen, sie schläft so friedlich und schön!“

Sie nahm Gabrielens Arm und führte sie durch mehre Zimmer nach einem Saale, durch dessen halbgeöffnete Jalousieen ein Dämmerlicht herein fiel. Dort stand der Sarg, in dem die Entschlafene ruhte.

Kaum waren die Beiden eingetreten, als sie wie gebannt stehen blieben bei dem Anblicke, der sich ihnen

bot, denn an dem Sarge sahen sie auf die Leid-gebeugt Gotthardt, das Haupt seiner toten Braut mit der Hand stützend, sein Blick hing an dem bleichen Angesicht, als könnte er nimmer davon lassen, seine Lippen bewegten sich leise, er sprach wie halb im Traume einzelne Worte, von denen man nur immer wieder das eine: „Todt, todt!“ verstand. Durch die Spalte einer Jalousie drang ein einziger Sonnenstrahl, der gerade auf das Gesicht der Todten fiel, es war ein liebliches ernstes Gesicht . . . die Stirn war bräutlich mit Myrthen geschmückt, der Bräutigam neigte sich darüber und küßte diese kalte weiße Stirn. Gabriele legte die Hand auf ihr Herz: „So geliebt werden und dann sterben!“ dachte sie und schwere Thränen rollten über ihr Gesicht.

Es war nicht Mitleid mit dem trauernden, tief gebeugten Manne, den sie vor sich sah, was diese Thränen hervorrief: nein, es war der Gedanke an ihren eigenen Schmerz, an die Wunde in ihrem Herzen, an die unerwiderte verschmähte Liebe! . . . Aber nur einen Augenblick gab sie sich dieser Empfindung hin; sie fühlte sogleich eine tiefe Scham darüber; das Schriftwort: „Die Liebe suchet nicht das Ihre“ fiel ihr ein, und daß dort eine ganz andere Liebe gemeint sei, als die sie in ihrem Herzen hegte für einen fremden Mann, den sie nicht einmal gekannt hatte. Sie fühlte sich unwürdig in diesem Augenblicke vor dem stillen Brautpaare dort im Saale, daß sie unwillkürlich scheu zurücktrat. Sie ging leise hinaus, die Tante im Saale zurücklassend, und eilte auf ihr Zimmer, wo sie sich auf einen Stuhl warf, die Hände gegen das heftig pochende Herz gedrückt. Nach einer Weile stand sie auf, sie wollte mit Gewalt ihrem Denken eine andere Richtung geben. Ein Brief an Charlotte lag angefangen auf ihrem Schreibtische, sie setzte sich davor nieder, um ihn zu vollenden, aber es war ihr jetzt unmöglich; die Empfindungen der Vergangenheit, die Bilder und Eindrücke der Gegenwart bewegten ihr Gemüth zu heftig . . . Sie saß da, sinnend und träumend, und fast unbewußt nahm sie ein weißes Blatt, das auf ihrer Mappe lag und schrieb darauf, halb mit dem Gedanken an das eigene, halb an das fremde Weh, folgende Verse nieder:

Dein holder Mund ist kalt und stumm,
Er spricht kein Wörtlein mehr!
Dein sanftes liches Augenpaar
Schaut nimmer zu mir her!
Ich lausch' auf Deines Herzens Schlag . . .
Bergebens . . . ach!
Du bist ja todt, mein Lieb!

Zu meine Arme nehm' ich Dich
Und leg' Dich an mein Herz,
Ob Deine Todteskälte nicht
Erwärmt an meinem Schmerz?

Ich küsse Dir so manche Stund'
Den kalten Mund,
Doch Du bleibst todt, mein Lieb!

Mein Lieb, so muß ich legen Dich
In's kühle Grab hinein?
So muß auf Nimmerwiedersehn
Denn wol geschieden sein?
Die Nacht, sie fordert mit Gewalt
Die Lichtgestalt! . . .
Du bist ja todt, mein Lieb!

Mit hellen Blumen schmüd' ich noch
Dein stilles Todtenbett;
Dann falt' ich Deine Hände Dir,
Als wär' es zum Gebet:
Dein liebes bleiches Angesicht,
Es regt sich nicht . . .
Du bist ja todt, mein Lieb!

Auf Deine regungslose Brust
Leg' ich mein müdes Haupt:
An dieser Stelle auszuruh'n
Hatt' ich so süß geglaubt!
Die Träume sind nun all' dahin . . .
Die Ruh' dahin . . .
Denn Du bist todt, mein Lieb!

Du siehst mich nicht, Du hörst mich nicht,
Dich rühret nicht mein Weh!
Dich wecken meine Klagen nicht,
Wie heiß ich immer seh' . . .
Ach, Deine Seele ist entflohn . . .
Fern weilt sie schon.
Du bist ja todt, mein Lieb!

So will ich Dich versenken tief
Hinab in's dunkle Grab!
Ruh' aus, mein stiller Engel Du,
Den ich verloren hab'!
Du siehst wol auf im ew'gen Licht . . .
Mein Herz mir bricht . . .
Auch ich bin todt, mein Lieb!

Der Begräbnistag war vorüber. Drüben auf dem kleinen Friedhofe, der am Ende der Thalschlucht auf einer stillen Höhe lag, hatte man die bleiche Braut zur Ruhe gebracht. Ein blühender Lindenbaum breitete seine Aeste über den Hügel, worauf die welkenden Blumen lagen, diese letzte Gabe, die man der Geliebten widmen gekonnt.

Oft, wenn die Morgensonne das helle Laub der Linde vergoldete, lehnte dort Gotthardt mit verschränkten Armen, den Blick starr auf das Grab gesenkt, unbeweglich wie eine Bildsäule. Stundenlang verweilte er dort. Wenn er von seiner einsamen Wanderung zurückkehrte, war er wie vorher, schweigsam und in sich versunken; niemals sprach er von seinem Verluste; er sprach überhaupt nur sehr wenig und dann immer mit einer Art von Anstrengung, die wol kund gab, in welchen Kämpfen des Leidens seine Seele noch ringen mochte. Gabrielen's Gegenwart beachtete er nicht und schien sie kaum zu be-

merken. Er grüßte kalt und fremd, wie am ersten Tage; seine Blicke gingen zerstreut über das junge Mädchen weg, und wenn sie sprach, blickte er schmerzlich vor sich hin, es war, als suche er in der Erinnerung sich den Ton einer anderen geliebteren Stimme hervorzurufen. Gabriele betrachtete ihn oft voll tiefen Mitleids; sie hätte so gern etwas für ihn gethan, ihm wenigstens hin und wieder ein Wort des Trostes gesagt, aber sie wagte nicht ihn anzureden, sie, die Fremde, fühlte sich nicht berechtigt und berufen, in seinen tiefen Schmerz einzudringen, um so weniger, als sie noch immer unwillkürlich beim Anblick seines Weh's an eine Vergleichung mit dem ihren gemahnt wurde, und immer wieder die Frage in ihrer Seele aufstieg: „Ist es nicht tausendfach bitterer, ungeliebt sein, als durch den Tod verlieren, was man besessen und durch die Liebe ewig besigt?“ Sie beneidete den trauernden Gotthardt um seinen Schmerz; wie erschien ihr daneben der ihre so unheilig und sündig! Sie konnte es nicht fassen und begreifen, wie er dennoch immer noch so viel Gewalt über sie haben konnte, wie sie nicht längst von jenem leidenschaftlichen Gefühle aus vergangener Zeit geheilt sein mußte. Es war an einem hellen, glänzenden Sommermorgen, als das junge Mädchen, von ähnlichen Gedanken bewegt, durch die noch thaufrischen Gänge des herrschaftlichen Gartens schritt. Sie hatte die erste Morgenstunde benutzen wollen, um in der stillen Laube recht ungestört an die Freundin zu schreiben, als sie Gotthardt erblickte, der durch die Gartenpforte hinaus nach dem Thale zu ging. Sie wußte, daß er nach dem Friedhof wollte, wie er an jedem schönen Morgen that. Sie stand auf und schaute ihm nach: „Wie hat er sie geliebt!“ rief es in ihrem Herzen. „Ach, so geliebt werden und dann sterben!“ Wieder kam dieser Gedanke ihren Frieden zu stören, wieder machte sie sich Vorwürfe über die Selbstsucht, die in dieser Empfindung lag. Die Unruhe, in der sie war, trieb sie aus der Laube, sie ließ ihre Mappe offen liegen und ging, von tausend Gefühlen bewegt, in den Gängen des Gartens auf und nieder. Sie sah noch, wie der Wind ein Blatt von dem Tische in der Laube entführte, und als plötzlich die Frühstücksglocke läutete, eilte sie, ihre Schreiberei schnell zusammen zu raffen und ging, ohne sich umzusehen, nach dem Herrenhause zurück.

Sie hatte nur eben den Garten verlassen, als Gotthardt durch die kleine Pforte wieder eintrat; er schritt langsam dem Schlosse zu, da führte der Wind das flatternde weiße Blatt herzu und legte es zu seinen Füßen nieder. Er hob es auf und warf einen Blick darauf: es waren die Verse, die Gabriele an jenem Abende geschrieben, als sie ihn am Sarge seiner Braut gesehen. Ueber sein Gesicht zuckte eine heftige Bewegung; er

las bis zu Ende, dann blickte er auf, als erwache er aus einem Traume, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sah sich um, als suche er Jemanden in der Nähe. Als er Niemand sah, ging auch er nach dem Hause, nachdem er Gabrielens Blatt zu sich gesteckt hatte.

Lebhafter als gewöhnlich trat er in das Frühstückszimmer, wo die Familie versammelt war; sein sonst sehr bleiches Gesicht war geröthet. Er warf einen raschen Blick auf Gabrielen, die neben der Tante saß, mit der sie sich unterhielt. Die jüngere der beiden Kleinen stand hinter ihr und hatte den Arm um ihren Nacken gelegt. Das Gesicht des jungen Mannes verdüsterte sich bei diesem Anblicke: „Ist Eva schon vergessen?“ dachte er und wendete sich ab.

Er rückte sich einen Stuhl neben den der Frau vom Hause und wechselte einige Worte mit ihr, bald aber versank er wieder in sein gewohntes Stillschweigen, wobei er tief niedergeschlagen ausah.

Als man bald nachher aufstand, näherte er sich nach einigem Zögern Gabrielen.

„Fräulein,“ sagte er, sich an sie wendend, indem er das Blatt hervorsuchte: „Sie müssen dies im Garten verloren haben, der Wind führte es mir zu . . . Sie werden verzeihen, daß ich es las.“

Seine Stimme klang diesmal belebter als sonst, obgleich er nicht laut sprach; sein Blick, der gewöhnlich zu Boden geschlagen war, richtete sich jetzt auf das junge Mädchen. Gabrielens erster Gedanke war, er möchte glauben, sie habe das Blatt absichtlich liegen lassen; eine tiefe Röthe bedeckte ihre Wangen und die Stirn. „Es thut mir leid,“ sagte sie, „ich hatte nicht gewollt . . .“ Sie unterbrach sich und sah befangen zu ihm auf.

„Was nicht gewollt?“ fragte er gespannt.

„Ihnen wehe thun,“ erwiderte sie mit unsicherer Stimme.

„Sie haben mir nicht weh gethan, im Gegentheil, ich bin dem Zufalle dankbar, der mir gezeigt hat, wie zart und freundlich Sie theilzunehmen wissen an fremden Leiden.“ Er sprach leise und schnell, dann wendete er sich ab und verließ rasch das Zimmer.

Seit diesem Augenblicke aber schien der junge Mann nicht mehr so absichtlich den Verkehr mit seiner Umgebung zu meiden. Es geschah öfter, daß er an einem Gespräche Theil nahm; vorzüglich wendete er sich dann wol an den Hausherrn, der ihn am meisten dazu veranlaßte und überhaupt seine schwermüthige Stimmung mit einiger Ungebuld zu ertragen schien; aber es kam auch vor, daß er mit den Damen sprach und daß er das Wort direct an Gabriele richtete. Das junge Mädchen fühlte sich stets eigenthümlich bewegt, wenn er mit

ihr sprach. Es war weniger in seinen Worten, als in dem Gesamtausdruck seines Wesens etwas Bedeutendes, was auf sie Eindruck machte. Sie mußte unwillkürlich seine einfache, fast schlichte Erscheinung mit dem Bilde des schönen Fremden daheim im Garten vergleichen und sich gestehen, daß, wenn dort Gestalt und Angesicht einen nur allzu fesselnden Zauber auf sie geübt, sie hier eine edle Persönlichkeit vor sich hatte, der höhere Mittel zu Gebote standen, um für sich einzunehmen.

Von Gotthardt's Gemälden hatte sie nur eins gesehen, es war vollendet schön und von ergreifender Wirkung: „Die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese.“ Das Angesicht des Engels leuchtete von göttlicher Schönheit und hohem Ernste. Die sündigen Menschen gingen gesenkten Hauptes, Hand in Hand; sie wagten nicht aufzuschauen, noch einen Blick rückwärts nach dem verlorenen Eden zu thun. Gabriele stand oft vor dem Bilde, das auch landschaftlich mit Meisterhand gemacht war. Sie versenkte sich in die Poesie dieses Gemäldes und in die heilige einfache Wahrheit seines Gegenstandes. Ach, auch sie fühlte sich ja vertrieben und verstoßen aus dem Paradiese des Friedens, . . . auch sie war als Büsserin hinausgewiesen in die fremde Welt! . . .

Eines Tages trat Gotthardt in das Zimmer, wo sie eben in Betrachtung des Bildes versunken stand. Er blieb einen Augenblick neben ihr stehen und sah zerstreut auf das Gemälde, dann wendete er sich zu ihr.

„Fräulein Gabriele,“ redete er sie an, „ich möchte Sie um etwas bitten.“

Das junge Mädchen sah ihn überrascht an; er ließ sie nicht antworten, sondern fuhr fort:

„Ich sehe Sie dieses Bild so andächtig betrachten, daß ich glaube, Sie finden Gefallen daran. Wenn es Ihnen recht wäre, einen Augenblick in mein Atelier zu kommen, so hätte ich Ihnen dort ein anderes zu zeigen, über das ich gern Ihr Urtheil hören möchte.“

Gabriele war gern bereit; sie folgte dem Voraneilenden nach dem oberen Stock, wo seine Zimmer lagen. Sie traten in das Atelier, durch dessen breites Malerfenster das volle Tageslicht auf die Staffelei fiel, auf der das eben vollendete Bild stand. Es stellte Dante und seine Geliebte dar. In den verklärten Zügen der Jungfrau erkannte Gabriele Eva wieder, die ihr aus jener ernsten Stunde, wo sie dieselbe im Sarge gesehen, unvergeßlich in der Erinnerung geblieben war. Aber diese Züge strahlten hier von Leben und Geist; der Blick war auf den Dichter gerichtet, der aus den Händen der Braut den Lorbeerkranz empfing.

„Wie schön!“ sagte das junge Mädchen ergriffen.

„Ja, schön war sie und gut!“ sagte er schmerzlich,

„und sie liebte mich . . . Aber jetzt ist sie todt!“ Er legte die Hand über die Augen und schwieg.

Gabriele sah ihn voll Mitleid an: „Sagen Sie das nicht,“ sprach sie, „wie kann sie todt sein, die so geliebt wird? Kann ein Gefühl ewig sein und das Wesen, das es einflößt, wäre es nicht?“

„Aber wie wissen Sie, daß die Liebe ewig ist?“ fragte er.

Sie sah ihn betroffen an; hatte er das Geheimniß ihres Herzens errathen, daß er ihr diese Frage that?

„Sie wissen keine Antwort,“ sagte er ernst, als sie schwieg, „nun sehen Sie, ich auch nicht; aber das Eine weiß ich, wenn mir gesagt würde: »Du sollst von Deinen Schmerzen um die Verlorene geheilt werden, aber auch Deine Liebe soll aufhören!« Wenn ich mir das denke, o dann tausendmal lieber will ich den Schmerz ewig tragen!“

Gabriele sah eine Weile zu Boden, als überlege sie, ob sie antworten solle, dann blickte sie ruhig auf: „Der Schmerz vergeht, aber die Liebe bleibt,“ sagte sie zuversichtlich.

„Und wie wollen Sie das beweisen?“ erwiderte er lebhaft. „Das müßte man erfahren haben, um es zu behaupten . . . Mir ist es nicht denkbar.“

„Man muß Geduld haben,“ sagte Gabriele, ohne daran zu denken, daß sie das Wort der sterbenden Eva wiederholte.

Er fuhr zusammen: „Geduld!“ sagte er erschüttert, „das war ihr letztes Wort. Sie müssen ihr ähnlich sein, Fräulein Gabriele, daß Sie dies auch sagen! . . . Aber,“ fuhr er fort, „gibt es zwei verschiedenere Dinge, als Liebe und Geduld? Das Wesen der Liebe ist das Gegenheil von Geduld: sie verlangt und begehrt . . . sie kann nicht ohne Hoffnung sein!“

„Ohne Hoffnung!“ wiederholte Gabriele traurig, „nein! Aber Geduld ist auch nicht Hoffnungslosigkeit, wer Geduld hat, der hofft noch!“

„Und auf was soll ich hoffen?“ rief Gotthardt heftig, „auf jenes unbestimmte Wiedersehen, wovon man spricht und wovon keiner doch je Kunde geben können?“

„Aber,“ sagte das junge Mädchen bewegt, „ist nicht dieses Wiedersehen Denen Gewißheit, die in einem Sinne gelebt und gewirkt, die gemeinschaftlich das Heilige und Göttliche gefühlt und geschaut haben? . . . Sollte es Ihnen nicht Gewißheit sein?“ Gabrielen's Stimme bebte, als sie diese Worte sprach: was sie dem jungen Manne zum Troste sagte, war ja das Todesurtheil ihrer eigenen Liebe. Denn, hatte sie je mit dem Auserwählten ihres Herzens Gedanken und Empfindungen über die höchsten Dinge ausgetauscht? Wußte sie nur, wie er darüber dachte und fühlte? . . . Und doch war

es ihr jetzt wie eine Offenbarung gekommen, daß nur das gleiche Streben, nur die gemeinschaftliche höchste Bestimmung Denen, die sich lieben, die Gewißheit der Ewigkeit ihrer Liebe geben kann. Sie sprach gegen ihr eigenes Herz, aber sie sprach wie getrieben von einer höheren Macht und so voll Ueberzeugung, daß sie auch überzeugte.

Gotthardt sah ihr voll Verwunderung in die thränen-glänzenden Augen. „Ich will Ihnen Alles glauben, Fräulein Gabriele!“ sagte er weich, „ja, ich will es glauben, daß die Liebe ewig ist . . . Ich will auch an ein Wiederfinden glauben und Sie sollen mich an diese Stunde erinnern, wenn ich je verzagt und kleinmüthig bin.“ . . .

Er wollte weiter reden, als starke Mannerschritte auf dem Corridor nahten. Die Thüre wurde rasch geöffnet: Herr von Warthau trat ein. Er warf einen langen verwunderten Blick auf die Beiden.

„Ich wußte nicht, daß Sie hier zu finden wären, Fräulein,“ sagte er nach einer kurzen Pause. „Meine Frau fragte soeben nach Ihnen.“ — Gabriele verließ verwirrt das Zimmer.

„Ich habe Fräulein Gabriele gebeten, heraufzukommen, mein Vater, ich wollte ihr mein Bild zeigen,“ sagte Gotthardt ruhig.

„Du hast sie gebeten? So . . . Das hättest Du unterlassen können. Nun übrigens zur Sache. Ich kam, Dir eine Mittheilung zu machen.“

„Ich bin bereit zu hören,“ sagte der Sohn.

„Hier, diesen Brief habe ich soeben von meinem Freunde, dem Rathsherrn, erhalten,“ erwiderte der Vater, ein Blatt entfaltend; „er enthält einen Vorschlag für Dich. Der Alte hat vor einiger Zeit Entwürfe zu Fresken von Dir gesehen — zu Balladen deutscher Dichter —; er träumt seit jener Zeit von nichts Anderem, als von dem Plane, Du möchtest sie in dem großen Saale seines eben im Bau begriffenen neuen Hauses ausführen. Da lies und überlege Dir den Vorschlag.“

Die Züge des Malers belebten und erhellten sich, während er las. „Ich will nach der Stadt,“ sagte er, als er den Brief wieder zusammenfaltete, „es ist sehr möglich, daß ich darauf eingehe; wir müssen das mündlich weiter besprechen.“

Am folgenden Morgen schon reiste Gotthardt ab. Er ging auf einige Tage nach jener Stadt, aus der Gabriele kurz vorher geschieden war, um in ihrem erwählten Berufe ein neues Leben zu beginnen. Jetzt eilte er dorthin, beseelt von dem Gedanken, in seiner Kunst zu wirken und zu schaffen, auch gleichsam in einem

neuen geistigen Leben, da das Glück des vergangenen von ihm gewichen war.

Während der Wagen in den Thalweg einlenkte, schaute der junge Mann noch einmal nach dem Herrenhause zurück. Als sein Blick zufällig Gabrielens Fenster streifte, fuhr er plötzlich betroffen zurück; es war ihm, als würde von dort mit einem weißen Tuche geweht. Es war halb Freude, halb Unwille, was er empfand; war es nur möglich, daß dieses junge Mädchen so weit ging? Er mußte noch einmal schauen, ob er sich nicht getäuscht habe; noch einmal bog er sich zum Schlage heraus, nach dem Fenster zu sehen und nun bemerkte er, daß es nur eine weiße Gardine war, die der Wind herausflattern ließ. Er lehnte sich wieder zurück und holte tief Athem. „Wie gut, daß es Täuschung war!“ sagte er laut vor sich hin, und doch fühlte er sich innerlich fast traurig, er wußte selbst nicht recht, warum.

In der Stadt ging Alles nach Wunsch. Es wurde ausgemacht, daß Gotthardt die Fresken im Sommer des folgenden Jahres malen sollte, bis dahin wäre das Haus des Rathsherrn vollendet. Den Winter über beschloß er noch einmal nach Italien zu gehen, um sich dort für sein Werk vorzubereiten.

Voll von Entwürfen für dieses neue Werk kehrte der junge Mann nach Verlauf einer Woche nach dem Schlosse zurück. Er war jetzt ein ganz Anderer, als vorher: sein Auge, das so träumerisch und schwermüthig geblickt, war jetzt leuchtend und belebt; seine edle Stirn trug den Stempel des Denkens und Sinnens; seine Haltung war straffer, sein Gang rascher als sonst; er sprach noch immer nicht viel, aber was er sprach, zeugte von innerer Freudigkeit und neuem Muth.

(Fortsetzung folgt.)

Ein vollendeter Tartuffe.

Wird auch mit gegründetem Rechte vom Standpunkte der Aesthetik aus, die Criminalnovelle als in ihr nicht heimathsbererechtigt aus dem Reiche des Schönen verwiesen, so läßt sich doch andrerseits nicht verkennen und leugnen, daß sie durch ihre sich steigende Spannung der Seele, auf jeden Leser eine außerordentliche Anziehungskraft ausübt, und so zur beredten und überzeugenden Lehrerin der Sittengeschichte der Völker wird. Dieses lebhaftere Interesse beansprucht auch unbedingt das in diesem Jahre bei Oswald Seehagen in Berlin erschienene Buch von Schmidt-Weißensfels: „Hinter Schloß und Riegel“, denn es erzählt mit brennendem Colorit französische Gefängnißgeschichten bekannter Persönlichkeiten (Cartouche, Mirabeau, Cagliostro, Johanna Faurie, Mme. Lavalette, Béranger u. v. a.) der letzten anderthalb hundert Jahre und wirft so die grellsten Schlaglichter auf das Verderbniß der damaligen Zustände. Eine der fesselndsten dieser Geschichten ist die folgende.

Am 30. April 1777 verurtheilte das Châtelet den Krämer François Desrues zum gewöhnlichen Tode des Räderns und Scheiterhausens wegen Giftmordes. Der Prozeß gehört zu den interessantesten der Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts durch die vollendete Heuchelei, welche Desrues bis zu seinem entsetzlichen Tode an den Tag legte. Er war Tartuffe in der Vollendung; eine Natur, in welcher Ehrgeiz und Eitelkeit, und im Zusammenhang damit, Gier nach Reichthum alle anderen Leidenschaften regelten, beherrschten und in Abhängigkeit erhielten. Ehrgeiz und Geldgier gaben dieser schwächlichen, halb weiblichen Natur eine Kraft und Ausdauer, welche Athleten beneidet haben könnten; sie trieben ihn zu einer ameisenartigen Thätigkeit, zu einem erstaunlichen Fleiß; sie machten ihn für alle seine Nachbarn und Freunde zu einem braven Mann, zu einem gottesfürchtigen und frommen Bürger, und zu gleicher Zeit zu einem der herzlofefen und raffiniertesten Verbrecher. Ehrgeiz hielt ihn selbst dann noch aufrecht, als das Gericht seine Verbrechen an den Tag gelegt hatte; er war so groß, daß er Desrues' Sinne und Wille und alle Leidenschaften und Empfindungen der Seele in ein System der frommen Heuchelei brachte, um die Rolle eines unschuldig Verfolgten und Verurtheilten, eines wahren Märtyrers, bis zu Ende zu spielen. Es geschah mit einer Vollendung und Standhaftigkeit, welche die Macht der menschlichen Willenskraft bewundern läßt; die Unschuld hätte in keinem anderen Bilde erscheinen können, als er, und es gehörte alle Kraft und Untrüglichkeit der Beweise von seinen Verbrechen dazu, um begreifen zu können, daß Desrues ein Heuchler ohne Gleichen war. Wie gesagt, die durch den Ehrgeiz niedriger Art geschaffene und erhaltene Willenskraft macht es psychologisch erklärlich, daß Desrues die Rolle eines braven Mannes im Leben, die eines Märtyrers während seines Prozesses spielen konnte; aber zu übersehen ist auch nicht, daß ihm ein Umstand als Stütze dabei diente, nämlich die Thatsache mehrfach vorgekommener Justizmorde. Gerade um jene Zeit hatten Voltaire's Schriften über Jean Calas, Vally-Tolendal, Sirvens, lauter Opfer von Justizmorden, diese Verbrechen der französischen Justiz in der öffentlichen Meinung gerichtet. Das Volk war mißtrauisch gegen die Gerichte geworden; es haßte sie als Attribute der königlichen Macht, gegen welche bereits der revolutionäre Geist feindselig arbeitete. Einem so raffinierten Geiste wie Desrues entging der Vortheil nicht, den ihm die Rolle eines Unschuldigen verlieh. Konnte gegenüber seinen Bethuerungen, seiner Haltung, das Gericht, eingedenk der mehrfachen und so unheilvollen Nachwirkungen veranlaßten Justizmorde, nicht stutzig werden, nachdem diese schwächliche Natur Desrues' selbst die schwere Tortur mit der Ergebenheit und dem Muth eines Märtyrers ertragen? War es nicht möglich, daß die öffentliche Meinung sich durch diesen äußeren Schein so bestechen ließ, um das Gericht einzuschüchtern? Und nachdem alle diese Hoffnungen vernichtet waren, mußte es Desrues' Charakter immer noch entsprechen, seine Rolle bis zu Ende zu spielen, um entweder Zweifel über seine Schuld aufzurufen oder die Bewunderung der Menschen für seine Haltung zu gewinnen. Er hatte den Ehrgeiz auch dazu und die Religion war jedenfalls das bequemste und bestechende Mittel, um von ihm zu seiner geistigen

Energie gebraucht zu werden. Wohl konnte man ihm gegenüber sich fragen, ob der Stoicismus des Verbrechens denn so ähnlich dem der Tugend sein kann und ob die Hinrichtung eines Mörders dem ruhmvollen Ende eines Märtyrers zu entsprechen vermag?

Desrues wurde als junger Mensch Commis in einem Gewürzladen zu Paris, welcher einer Witwe gehörte. Sein Ehrgeiz begann sogleich zu arbeiten; er legte einen so liebenswürdigen Charakter und einen so regen Eifer an den Tag, daß die ganze Nachbarschaft über seinen Werth einig war, das ganze Viertel in seinem Lobe übereinstimmte und die Witwe sich förmlich in ihn verliebte. Man nannte ihn seines zarten Aussehens und seiner Plauderkunst wegen scherzhaft „unserer Gewatterin Desrues“, und alle Welt sah voraus, daß dieses Muster eines Krämers es noch weit in seinem Leben bringen werde. Man wunderte sich daher auch gar nicht, als man hörte, Desrues habe der Witwe das Geschäft abgekauft. Er setzte ihr als Kaufpreis eine jährliche Rente auf Lebenszeit aus. Schon einen Monat darnach starb die Witwe und damit hörte auch alle Verpflichtung Desrues' gegen sie auf. Er war Herr des Geschäfts, nachdem er einen Monatstheil der Pension bezahlt. Man wunderte sich freilich im Viertel über den so plötzlichen Tod der Witwe, der nach einer Tasse Thee erfolgt war. Aber wie konnte man einen so braven Mann wie Desrues in Verdacht haben — es war unmöglich! Man schwätzte eine Zeit lang über das Unglück der Witwe und über das Glück ihres Nachfolgers und dachte dann nicht mehr daran; denn Desrues war ein gar guter Christ in jener gottlosen Zeit; er besuchte jede Messe und hatte zwei Beichtväter.

Bald nachher wurde der sechsundzwanzigjährige Desrues unter die Kaufmannschaft aufgenommen. Der Zufall fügte es, daß er als braver und geachteter Mann einen gutmüthigen Menschen aus der Provinz kennen lernte, der sich mit ihm associiren wollte. Desrues gestattete ihm das Glück unter der Bedingung, 16000 Frs. einzuschließen. Der junge Associé beehrte sich, diese Summe zu geben. Zum Glück für Desrues geschah es wieder einen Tag früher, ehe der Aermste starb. Er starb, wie die Witwe, nachdem er Abends bei Desrues eine Tasse Thee getrunken hatte. Dieser Umstand fiel von Neuem auf; man sprach Allerlei, man murmelte, raunte sich in die Ohren — aber man beruhigte sich bald. Gewiß, es war ein menschliches Unglück geschehen — man stirbt ja bald — und schließlich, Desrues war doch ein braver, rechtlicher Mann, der alle Sonntage zum Abendmahl ging und sich der größten Achtung bei dem Alerus erfreute.

Wieder vergingen ein paar Jahre — Desrues war ein großer Kaufmann, der im Geruche eines hübschen Vermögens und der höchsten Achtung stand. Man hörte, er werde sich ein Schloß und ein Gut in der Provinz kaufen. Und in der That, Desrues war ernstlich damit beschäftigt. Er hatte einem Ehepaare de la Motte 130,000 Francs für das Gut Buiffon-Souefve geboten und sich als ein so coulanter, liebenswürdiger Mann gezeigt, daß ihm Herr und Frau de la Motte die günstigsten Zahlungsbedingungen in Raten stellten. Sie wunderten sich freilich, als der Termin für die erste Zahlung von einem so

wohlhabenden Manne, wie Desrues, nicht eingehalten ward, und begannen unruhig zu werden, als der Wechsel, den er ihnen gegeben, ohne Zahlung am Verfalltage blieb. In Folge dessen reiste Frau de la Motte mit ihrem Sohne nach Paris, um Desrues zu mahnen und seine Verhältnisse zu untersuchen. Ihren Sohn schickte sie während des pariser Aufenthalts in eine Pension; sie selbst nahm bereitwillig das liebenswürdige Anerbieten Desrues' an, in seiner Wohnung zu logiren. Kaum war sie acht Tage dort, so starb sie, oder richtiger, sie verschwand spurlos.

Diesmal erregte dieses Verschwinden große Sensation im Quartier Desrues', um so mehr, als auch der junge de la Motte bei einem Spaziergange nach Versailles, den Desrues mit ihm aus der Pension unternommen, verschwunden war. Die Behörde selbst ward darauf aufmerksam und verhaftete den ehrenwerthen, frommen Krämer. Aber er betheuerte seine Unschuld und man konnte ihm nichts beweisen. Frau de la Motte war und blieb spurlos verschwunden und Desrues behauptete, er habe ihr den Kaufpreis für das Gut bezahlt und darauf habe sie sich aus seiner Wohnung entfernt. Das notarielle Actenstück darüber existirte factisch und trug die Unterschrift von Frau de la Motte.

Unter solchen Umständen wollte das Gericht den unschuldigen, frommen Desrues schon wieder frei lassen, als ein Brief an dasselbe kam, in welchem mitgetheilt wurde, daß man vermuthete, Desrues sei derselbe, der unter dem Namen Decoudray einen Keller gemiethet habe, um dort Weinflaschen aufzubewahren.

Sofort wurde zur Untersuchung dieses Kellers geschritten und da fand man denn unter Flaschen in der Erde vergraben einen schlechten Sarg, in welchem eine Leiche lag, die man als die der Frau de la Motte erkannte. Man erfuhr zugleich, daß der junge de la Motte in Versailles nach dem Genuß einer Tasse Chocolate gestorben war.

Desrues leugnete trotzdem alle Schuld an einem Verbrechen. Er gestand nur, daß Frau de la Motte in seiner Wohnung gestorben, aber auf natürliche Weise, nachdem sie Medicin genossen; er habe darauf die Leiche in seinem Keller vergraben, aus Furcht, in Verdacht zu kommen. Bezüglich des Knabens, so war derselbe seiner Aussage nach ebenfalls an einer Krankheit gestorben.

„Ich liebte,“ sagte er, „dieses Kind wie meinen Sohn; ich habe wenigstens den Trost, daß er unter dem Beistand und im Namen der Religion gestorben ist.“

Wiewohl die Thatfachen, daß er unter fremdem Namen den Keller gemiethet und in demselben die Frau de la Motte begraben lag, schlagend waren, so leugnete Desrues doch jedes Verbrechen, jede Vergiftung. Er stellte sich über diesen, bis zur Ueberzeugung gereiften Verdacht höchst entrüstet und sagte, daß er nach seiner Freilassung Herrn de la Motte wegen Ehrenbeleidigung belangen werde, um ihn fühlen zu lassen, was es heiße, einen rechtschaffenen Mann zu beschimpfen. Er vertheidigte sich selbst sehr geschickt vor dem Gerichte, sprach von den Irrungen der Justiz, die sie zu allen Zeiten und in allen Ländern begangen; er verwies auf Calas als ein Opfer der Un-

wissenheit und des Vorurtheils, und sogar auf Jesus Christus, indem er ausrief:

„Ich werde denn so leiden wie er.“

Als er die Tortur erhielt, blieb er standhaft und rief nur bei jeder Marter aus:

„Gott sieh mich!“ — „Gott, gieb mir die Kraft, die Wahrheit aufrecht zu erhalten!“ „Ja, mein Gott, du weißt es wohl, daß ich Niemand vergiftet habe. Sie ist von selbst gestorben; der Sohn wollte nicht, daß ein Arzt gerufen würde.“

Dann betete er lange und inbrünstig und bat Gott um ein Wunder, welches Aller Augen öffnen möchte, er wolle gern sein Leben als Opfer darbringen, wosfern nur sein Andenken von den ihm vorgeworfenen Verbrechen gereinigt würde. Während der Fahrt zum Schaffot betheuerte er unter Gebeten, daß die Dame eines natürlichen Todes gestorben und sein einziges Unrecht nur darin bestanden habe, die Leiche haben verbergen zu wollen. Er grüßte vom Schaffot noch nach der Menge herunter und erlitt dann den fürchtbaren Tod mit dem Muthe eines Unschuldigen.

Isabella

Gräfin von Paris.

(Mit Stahlstich.)

Wie es meist Sitte in fürstlichen Häusern ist, Ehen unter Verwandten einzugehen, so reichte auch der Enkel König Ludwig Philipp's, der älteste Sohn des Herzogs von Orleans, Ludwig Philipp Graf von Paris (geb. 24. August 1838), zu Kingston am 30. Mai 1864 seiner erlauchten Cousine, der Prinzessin Maria Isabella Franziska de Assisi (geb. zu Sevilla am 21. Sept. 1848), Tochter des Herzogs von Montpensier, seine Hand. Der feierliche Vermählungsact war der schwergeprüften Familie des Hauses Orleans eine frohe Stunde, aber auch selbst sie war, besonders für den Grafen von Paris, nicht frei von schmerzlicher Empfindung, denn es war ihm nicht beschieden, daß seine fürstliche Mutter, die Gott schon am 18. Mai 1858 aus diesem Leben abgerufen hatte, seine Ehe segne. Dieses Fehlen des Mutterauges mußte ihm um so schmerzlicher sein, je treuer dasselbe die Zeit seiner Kindheit während des langjährigen Aufenthaltes im waldumsäumten Eisenach überwachte, jemehr die edle verklärte Fürstin ihm in den spätern Jahren in England Freundin und Katherin im edelsten Sinne des Wortes in allen wichtigen Angelegenheiten gewesen war.

Aber fehlte auch Herzogin Helene jenem feierlichen Augenblicke, so ruht doch die Weihe ihres Geistes auf der Ehe ihres ältesten Sohnes, denn Prinzessin Isabella sucht in jeder Weise das hohe leuchtende Vorbild, welches ihr das Leben der Verewigten gab, zu erreichen, und ihrem Gemahle die vorzüglichste Gattin, ihrer am 28. September 1865 zu Twickenham geborenen Tochter die treusorgendste Mutter zu sein.

Blicke in die Runde.

Literatur. Deutsche Opfer. Von Karl Wartenburg. Leipzig, Verlag von Fr. Wilh. Grunow. 1866. Unsere Leserinnen mögen sich von dem schwer und düster klingenden Titel nicht abhalten lassen, sich mit dieser neuesten Gabe Karl Wartenburg's bekannt zu machen. Dieselbe enthält zwei recht gut erfundene und durchgeführte Novellen, die, trotzdem daß ihre Basis das Staatsleben mit seinen Wirren bildet, dennoch gefällige Unterhaltung gewähren.

Deutscher Volkskalender auf das Jahr 1867. Herausgegeben von Gustav Rierig. Leipzig, Georg Wigand's Verlag. Dieser mit Recht so weit verbreitete Kalender wird sich auch durch den vorliegenden siebzehnten Jahrgang seiner neuen Folge die alte Gunst sichern, denn sein Inhalt zeugt wiederum von der sorglichen Leitung seines verdienten Herausgebers, dessen Bildniß diesmal den Kalender schmückt.

An Stelle des „Mitteldeutschen Tageblattes“ erscheint jetzt in Coburg ein neues Preßorgan unter dem Titel „Coburger Warte“. Herausgeber ist K. Genée.

Von Byrons „Don Juan“ ist soeben in Paris die erste französische Uebersetzung erschienen. Der Uebersetzer hat sich nicht genannt.

Auf die Zeit der Weltausstellung soll ein Guide de Paris von monumentalem literarischen Werthe vollendet werden. Mitarbeiter sind die bedeutendsten literarischen Größen Frankreichs: Victor Hugo, Lamartine, Théophile Gautier u. A. Victor Hugo hat bereits die Vorrede vollendet; Théophile Gautier wird die Wunder des Louvre beschreiben. Das Werk soll auch ein Meisterstück der Buchdruckerei werden.

Guizot ist auf seinem Landstige beschäftigt, den letzten Band seiner „Denkwürdigkeiten zur Geschichte meiner Zeit“ zu schreiben, die bis zur Revolution des Jahres 1848 gehen. Dieser Band soll mit einem Capitel über des Verfassers persönliche Beziehungen zu Ludwig Philipp beginnen, in welches Auszüge aus Briefen des Königs aufgenommen sind.

Der berühmte Redner P. A. Berryer soll mit der Herausgabe seiner Memoiren beschäftigt sein.

In London ist die Biographie des berühmten Töpfers Wedgwood (gest. 1756) von Miß Eliza Meteyard erschienen. Das zweibändige Werk wird von der englischen Kritik sehr günstig beurtheilt.

Zur Abfassung einer authentischen Geschichte der Feldzüge des Jahres 1866 ist in Berlin im Großen Generalstabe eine Commission niedergesetzt worden.

G. von Karajan, Präsident der wiener Akademie der Wissenschaften, hat eine Lebensbeschreibung des bekannten Predigers Abraham a Santa Clara vollendet.

Heinrich Laube hat das Ehrenbürgerrecht seiner Vaterstadt Sprottau erhalten.

Von Louis Veillot erscheint demnächst ein neues Buch unter dem Titel „Les odeurs de Paris“, das ein Gegenstück zu seiner Broschüre „Les parfums de Rom“ zu bilden bestimmt ist.

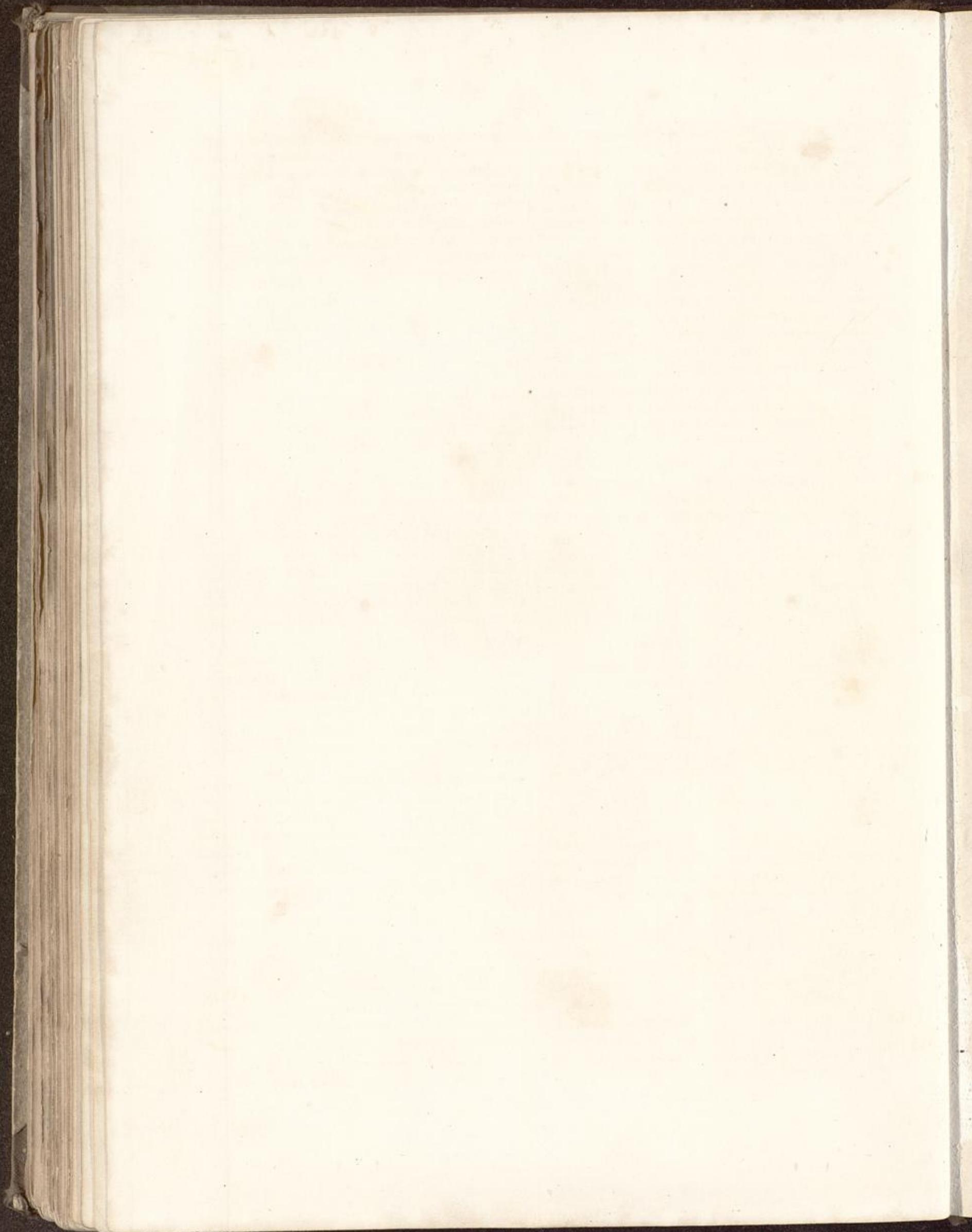


Reichstein Photographie

Reichstein Photographie

*Isabellas
Gräfin von Paris*

Verlag des Veronesen Buchh.



Die Nichte Oliver Goldsmith's, eine Witwe Homson, ist in Neu-Jersey, 81 Jahre alt, gestorben.

Von der „Geschichte des Aufstandes und der Wiedergeburt von Griechenland“ von Gervinus ist der erste Band einer griechischen Uebersetzung von Professor P. Perwanoglu in Athen erschienen. Die griechische Kritik rühmt einstimmig die Genauigkeit und Ausführlichkeit des deutschen Gelehrten.

Theater und Musik. Zu Kopenhagen soll noch in diesem Jahre ein neues „Conservatorium für Musik“ eröffnet werden, das von dem verstorbenen Juwelier und Goldarbeiter P. W. Moldenheuer gegründet wurde, indem dieser patriotische Mäcen einen Theil seines Vermögens diesem Zwecke testamentarisch bestimmte. Directoren der Anstalt sind: Niels W. Gade, J. P. C. Hartmann und Hofkapellmeister Pauli.

Die Sorge für die Instandhaltung der Ruhestätte Ifflands auf dem großen Friedhofe zu Berlin, welcher sich früher in ächt künstlerischer Pietät Frau Crelinger unterzog, hat nunmehr die Generalintendantur der I. Schauspiele übernommen.

Dem hervorragenden ungarischen Mimen Gabriel Egressy, welcher kürzlich zu Pesth starb, soll ein Denkmal gesetzt werden. Die Anregung zu dem Unternehmen geht von mehreren Mitgliedern des ungarischen Nationaltheaters aus.

Auf der Hofbühne zu München debutirte Frä. Mollinger aus Agram als „Norma“ mit vielem Glüd. Die Sängerin besitzt eine prächtige, sehr umfangreiche Stimme und sichern Vortrag.

Das alte Lustspiel von Kopebue „Don Ranudo de Colibrados“ ist von dem Kapellmeister der deutschen Oper in Prag, Richard Genée, zu einer komischen Oper benutzt worden.

Herold's „Zampa“, eine Oper, die im k. k. Hofoperntheater zu Wien seit etwa zwanzig Jahren nicht mehr gegeben worden, kam daselbst vor einem zahlreichen Publicum mit vielem Beifall wieder zur Aufführung. Herr von Bignio excellirte in der Titelrolle, neben ihm zeichneten sich die Damen Bettelheim und Krauß aus. Frä. Orgeni hat als „Margarete“ in Gounod's gleichnamiger Oper nur theilweise gefallen. — Es soll nunmehr Thatsache sein, daß die Subvention der kaiserlichen Oper künftig nicht mehr aus dem Hofbudget, sondern aus den Landesfinanzen fließen wird.

Das neuerbaute Theater in Schaffhausen, das schönste in der Schweiz, welches mit Ende dieses Jahres eröffnet wird, heißt „Zimthurneum“ nach dem Namen des Schaffhauser Zimthurn, der dasselbe auf seine Kosten für eine halbe Million Franken erbauen ließ. Das Haus faßt über siebenhundert bequeme Sitzplätze; die Decorationen kamen aus Berlin. Zum Director ist Dr. Ferdinand Stolte erwählt worden.

Die Journale zu Madrid sind einstimmig über die Vorzüge der jungen Violinspielerin Catarina Lebouys; sie rühmen ebenso sehr ihre Technik, wie das Geistvolle ihres Vortrages.

Die Sagen der großen Oper in Paris steigern sich immer mehr und mehr. Der Tenorist Naudin bezieht jährlich 110,000 Fr., der Baritonist Faure 90,000 Fr., die drei ersten Sängerinnen Saß, Gueymard und Battu haben je 60,000 Fr.

Das San Carlo Theater zu Neapel ist mit „Lucia“ eröffnet worden. Die Hauptdarsteller waren Frau Volpini und die Herren Mongini und Squarcia. Die Volpini namentlich hatte einen großen Erfolg.

Auf der Hofbühne zu Mannheim wurde Shakespeare's „Cimbeline“ zum ersten Male in Deutschland nach der Lindner'schen Bearbeitung aufgeführt, welche so verständige Weglassungen und practische Anordnungen enthält, daß sie die Dichtung dem Repertoire sichert. Fräul. Franz war ausgezeichnet als „Imogen“.

Zum Benefiz des Herrn Kapellmeisters Gustav Schmidt wurde auf dem leipziger Stadttheater Marschner's „Templer und Jüdin“ neu einstudirt gegeben. Die Durchführung blieb hinter der anderer Opern zurück, nur Frä. Blagzel bewährte sich auf's Neue in der Partie der „Rebecca“ als eine ausgezeichnete Sängerin.

Bei C. Merseburger in Leipzig ist von F. L. Schubert eine höchst beachtenswerthe Schrift „Die Blechinstrumente der Musik“ erschienen, welche mit tüchtiger Sachkenntniß in gedrängter Form die Geschichte, Natur und Verwendung der Blechinstrumente in der Instrumental- und Gesangsmusik sehr lehrreich behandelt.

Friedrich Halm ist nach langem Schweigen wieder mit der dramatischen Dichtung „Wildfeuer“ vor das Publicum des k. k. Hofburgtheaters zu Wien getreten. Der Stoff des Stückes ist ein sehr bedenklicher. Seine Heldin ist ein Mädchen, das in voller Unkenntniß seines Geschlechtes erzogen worden ist, und dem erst der Mund der Liebe das Lösungswort des Räthfels bringt. Die letzten Acte sind weniger spannend als die ersten. Frä. Rödel und Herr Sonnenthal, die Träger der Hauptrollen, waren vortrefflich.

Bildende Künste. Die großherzoglich sächsische Hofmalerin Fräul. Luise Seidler ist zu Weimar im Alter von nahezu 80 Jahren nach langen Leiden, zu denen sich seit einigen Jahren die Entbehrung des Augenlichts gefellt hatte, gestorben. Die Ausbildung ihres schönen Talents verdankte sie der Munificenz Karl August's, wie der Förderung Goethe's und Heinrich Meyer's.

Ein Standbild der Königin Victoria ist in Gegenwart des Prinzen von Wales in der schottischen Universität Aberdeen eingeweiht worden. Die 8½ Fuß hohe Statue der Monarchin ist von dem schottischen Künstler Alexander Brodin aus sicilischem Marmor gemeißelt; die eine Hand hält den Scepter, die andere faßt die Falten des Tartan-Plaids zusammen. Das Denkmal hat seinen Standort auf einem der schönsten Plätze der Stadt erhalten.

Zu dem Nationaldenkmal für weiland König Max von Bayern waren auf das Concurrenzausschreiben des Comités zu München elf Modelle eingesandt worden von den Bildhauern Rues, Zumbusch, Professor Widmann, Langenmantel und Brugger in München, Schilling und Professor Hähnel in Dresden, Director Kreling in Nürnberg, Arnold in Rissingen und noch zwei Künstlern, welche ungenannt bleiben wollen. Zur Ausführung ist das Modell von Zumbusch gewählt.

Dem düsseldorfer Maler Mengelberg, dessen Delbild „Christus mit den Jüngern zu Emmaus“ auf der diesjährigen Kunst-

ausstellung zu Dresden bedeutendes Aufsehen erregte, ist von dem Comité der dortigen Liedge-Stiftung eine Ehrengabe von 300 Thalern zuerkannt worden. Auch stellte das Comité in Anerkennung der Verdienste des Großherzogs von Sachsen-Weimar um die große Nationallotterie zur Ausführung zweier Bilder auf der Wartburg eine Summe von 6000 Thalern zur Verfügung. Einer hochbetagten Kupferstecherin in Berlin und einem verdienten Kupferstecher in Weimar sind gleichfalls aus dem Liedge-Fonds in Dresden ansehnliche Geschenke zugeflossen.

Dr. D. 2—1.

Modenbericht.

Eine Revolution haben wir heute zu verkündigen, eine wirkliche Revolution! Der Sturz eines Tyrannen ist gewisse, unumstößliche Wahrheit, aber es braucht sich deswegen Niemand zu fürchten, die Course werden nicht fallen und es wird kein Blut vergossen werden, denn der gestürzte Tyrann ist nur die Schleppe und die Revolution besteht darin, daß — kurze Ballkleider aufgenommen sind, welche den munteren Füßchen unserer tanzlustigen Jugend doch wieder wirklich zu tanzen gestatten, anstatt daß sie bisher durch die lästigen Schleppen in jeder Weise gehemmt wurden. Wir sahen mehre sehr hübsche kurze Ballkleider, welche für höchst elegante tonangebende Damen bestimmt waren. Das eine bestand aus weißem Atlas, mit einer breiten Tüllruche rund um den Saum des Rockes; über dem weißen Atlasrocke war ein weißer Tüllrock angebracht, welcher à la Pompadour rings herum durch große Rosen aufgenommen wurde. Die Taille war mit Tüllpuffen verziert und der weiße Atlasgürtel bildete hinten drei spitze Schöße; an der linken Schulter und im Haar waren ebenfalls voll aufgeblühte Rosen befestigt. Noch schöner nahm sich ein anderes kurzes Ballkleid aus, dessen unterer Rock ganz aus Tüllpuffen bestand, während ein zweiter glatter Tüllrock darüber fiel, welcher unten rings herum mit lauter runden Kränzen aus Epheublättern und rothen Beeren garnirt war, durch welche die Falten des weißen Tüllrockes in malerischer Weise gezogen waren. Auch ein blaues Kreppkleid über einem Unterkleide von blaßblauem Atlas nahm sich sehr schön aus; der Atlasrock war mit silbernen Knöpfen verziert und der Krepprock hatte einen Einsatz von Atlas, war an den Seiten offen und mit Silberschnur und silbernen Quasten verschnürt.

Natürlich sind diese Kleider nicht gar zu kurz, sondern gehen immerhin etwas über die Knöchel herab; die Schleppekleider sind nur noch bei Staatsvisiten, Concerten, Dinern und dergleichen Gelegenheiten gestattet, wo sie Niemandem im Wege sind. Daß sie auf der Straße nicht mehr getragen werden, haben wir bereits früher mitgetheilt.

Die hohen Kleidertailen werden jetzt vorzugsweise gern mit einem leiterförmigen Auspuß von schräggeschnittenen Atlas, Tasset- oder Sammetstreifen verziert, die jedoch nicht bis oben herauf, sondern nur etwa bis an die Brust gesetzt und meist an beiden Seiten mit zierlichen Grelotknöpfen befestigt werden. Die Seitentheile der Taille werden wiederum mit Achselbändern ver-

sehen, deren Breite auf die Schultern hin zunimmt; sie laufen rückwärts nicht wieder bis zur Taille hinab, sondern bilden hinten mitten auf dem Rücken eine zackige Schnebbe, welche mit mehren sehr schmalen Sammet- oder Atlasstreifen umgeben ist. Die Ärmel und häufig auch der Rock des Kleides werden ähnlich ausgepußt, indessen zieht man jetzt vernünftigerweise meistens vor, den Rock ganz und gar nicht zu besetzen.

Die modernste Haarfrisur ist die jetzt neu erfundene à la Louis XV.; sie besteht aus vier übereinander gelegten schmalen, gerollten Scheiteln, welche die Ohren vollständig frei lassen; um diese Scheitel von einander zu trennen, bedient man sich einer dünnen Goldschnur oder eines schmalen Sammetbandes. Der Chignon besteht aus einer Reihe dicker, an den Enden festgesteckter Locken, die man in Paris „marteaux“ nennt; sie werden mit einem sehr leichten Netz von Gold-, Silber- oder Haarseide überzogen und oben darüber bringt man eine Sammetstreife mit langen Enden oder eine Goldschnur mit Quasten an, je nachdem man zwischen die Scheitel Goldschnur oder Sammetband gelegt hat.

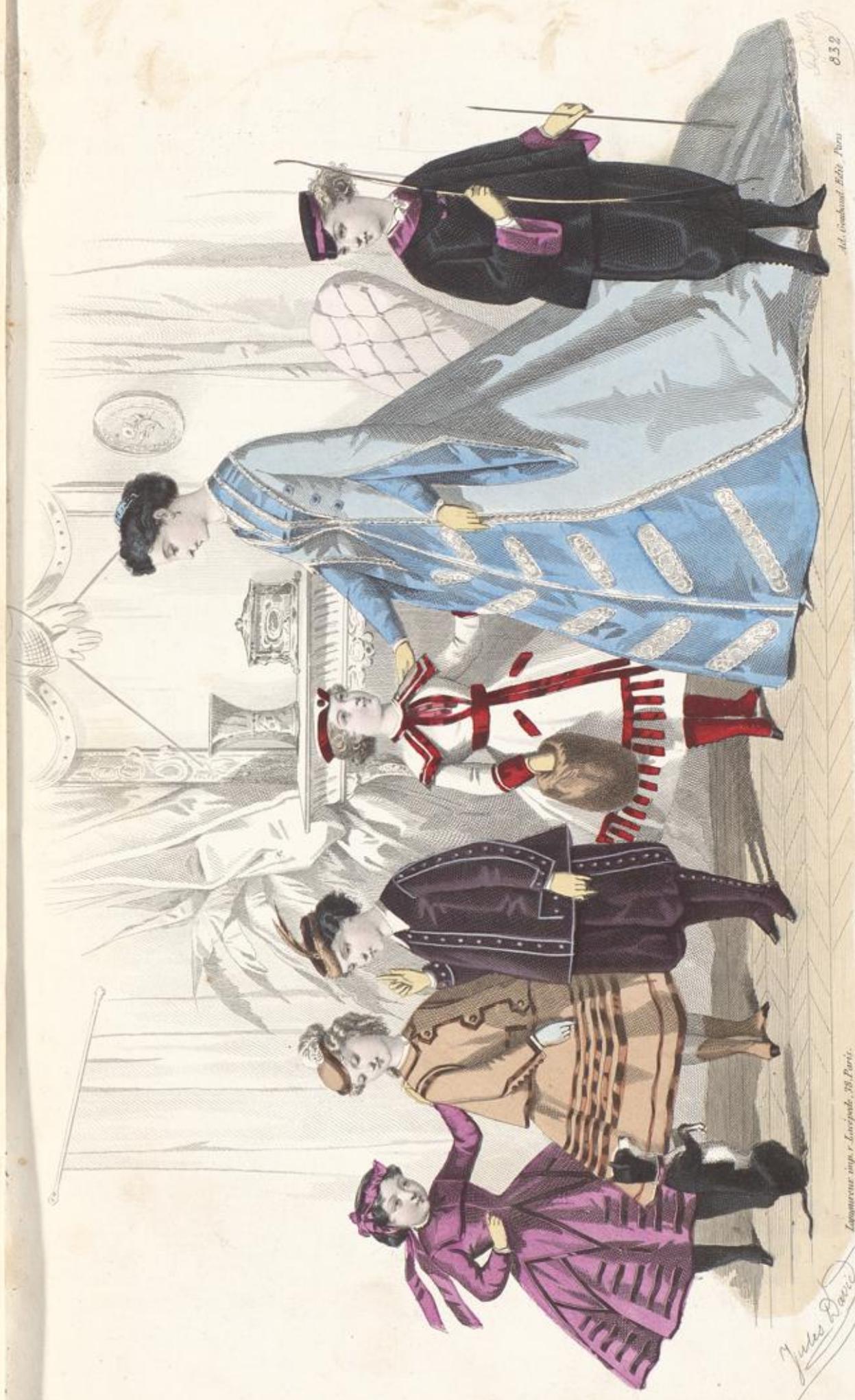
Modenblatt No. 52.

(Das Blatt lag der vorigen Nummer bei.)

1) Anzug für ein Mädchen von 5—7 Jahren. Schwarzes Sammethütchen mit einem Einsatz von rothem Tassetband, welches vorn und an beiden Seiten in Schleifen gelegt und dann als Bindeband hinten im Nacken geknüpft ist. Kleid aus anilinrothem Kaschmir, dessen Rock in regelmäßigen Zwischenräumen mit einem leiterförmigen Besatz von schwarzem Sammetband verziert wird, während die Taille aus einer anliegenden Basquine mit sehr tief ausgezackten Schößen besteht, die mit schwarzem Sammet eingefast und unten mit schwarzseidenen Quasten besetzt ist. Die Taille hat noch einen Besatz, der eine viereckige Pelierine bildet. Die Ärmel sind ganz enganliegend. Schwarze Kamaschen und ebensolche Stiefelchen.

2) Anzug für ein Mädchen von 7—9 Jahren. Rundes Hütchen aus hellbraunem Filz mit braunem Sammeteinsatz und einer weißen Feder an der linken Seite. Kleid und Paletot aus hell-leberbraunem Mohair mit etwas dunkler braunem Sammetbesatz. Der Rock ist einmal um den Saum mit diesem Sammet eingefast, einen Zoll höher ist wieder ein schmaler Streifen gesetzt und weitere zwei Zoll darüber laufen fünf Sammetstreifen von abgestufter Breite. Der kurze weite Paletot ist rings herum, um Kragen, Ärmelbänder, Taschen und Ärmel mit braunem Sammetband und Sammetknöpfen verziert; vorn schließt er mit drei Knöpfen, die in ebenso viel abgestumpfte Zacken gesetzt sind. Sehr hoch heraufreichende Stiefeln von der Farbe des Kleides.

3) Anzug für einen Knaben von 7—8 Jahren. Maulbeerfarbige Sammetmütze mit braunem Pelzbesatz und einer Feder-aigrette. Der ganze Anzug besteht aus ebensolchen maulbeerfarbigem (braunviolettem) Sammet mit weißem Tasset-Passepoil und silbernen Knöpfen. Der kurze Sackpaletot, auf den ein breiter Colinkragen fällt, ist vorn herunter, an den Ärmeln und Taschen mit doppelten Reihen des weißen Passepoils besetzt, in deren



Jules David

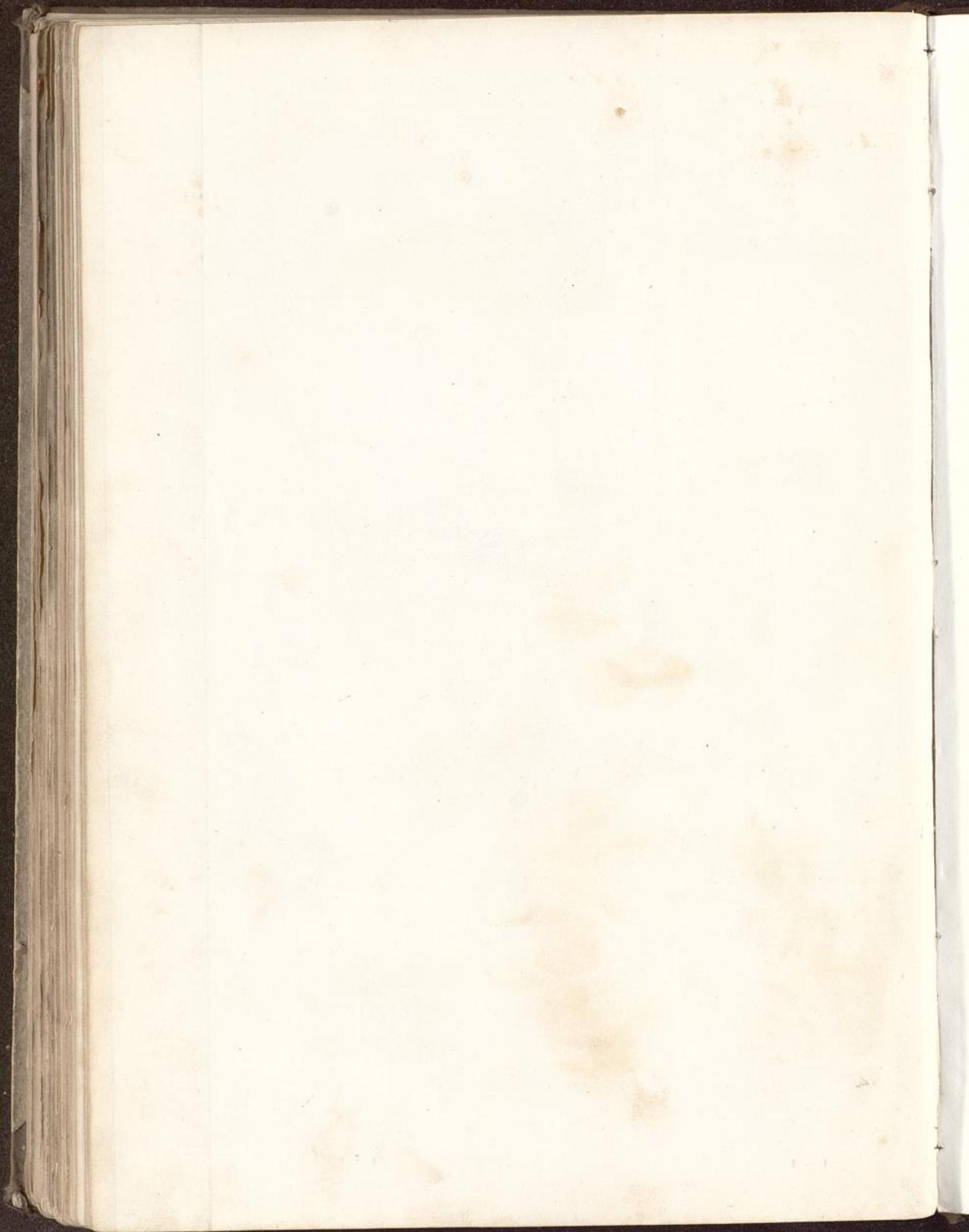
L'éditeur en chef, 1, rue de la Harpe, 38, Paris.

M. Goussier, Editeur, Paris.

839

Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Parade du MONITEUR DE LA MODE
publiée à Paris.







Tonal

L'Esprit

Balmes

Galtes

L'Esprit

At. Richard del. 1870

85

Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Supplément du MONITEUR DE LA MODE publié à Paris.



Lamoureux imp. Lucipole. 38. Paris

Truand

M. Goubaud. Edit. à Paris

831

Mitte die Knöpfe angebracht sind; ebenso sind die weiten Kniehosen und die Kamaschen besetzt.

4) Anzug für ein Mädchen von 6—7 Jahren. Toquet-hütchen aus weißem Filz mit ponceaurothem Sammeteinsatz. Kleid aus weißem Kaschmir mit ponceaurothem Sammetausputz. Taille und Rock des Kleides sind völlig ohne Falten und in Form einer redingote gemacht; der Rock ist vorn herunter und rings herum mit Sammet verziert, ebenso sind an beiden Seiten die Taschen sowie die Taille, Ärmel und die viereckige Pelerine damit ausgeputzt, die Taille umgibt ein Sammetgürtel und die Ärmel sind mit breiten Sammetausschlägen versehen. Kleiner Bisam-Muff und ponceaurothe Kamaschen.

5) Gesellschafts-Toilette. Das Haar ist vorn gelockt und in russischen Scheitel zurückgekämmt, hinten zu einem hohen Chignon aufgenommen, den ein blaues Sammetband durchzieht. Das chinesisch blaue Taffetkleid in Prinzessiniform ist vorn herunter am Rock mit einer schmalen weißen Guipure benäht, zu deren beiden Seiten breite, schräggesezte Guipurestreifen in die Höhe gehen. Die Taille, welche oben herzförmig über einem Spitzenhemdette offen ist, hat ebenfalls Guipureverzierung; die Ärmel sind eng und glattanliegend. Von den Schultern an sieht man eine auf das blaue Kleid gesezte hellgraue Tunica mit langen offenen Ärmeln und sehr langer Schleppe. Auf die Seitentheile der Tunica-Taille sind drei blaue, mit Guipure umgebene Taffetknöpfe genäht, die Ärmel haben breite blaue Aufschläge, die ebenfalls mit Guipurespitze garnirt sind, und die ganze Tunica ist rings mit einem Guipurebesatz eingefasst.

6) Anzug für einen Knaben von 9—10 Jahren. Schwarze Tuchmütze mit einem rothen Taffeteinsatz und kleinem Lederschirm. Kurzer Sackpaletot aus feinem schwarzem Tuch mit breitem Kragen und breitem Ärmelausschlag von rother Seide um die weiten Ärmel; lange, weite Bluderkhosen und Kamaschen aus schwarzem Tuch.

Modenblatt No. 53. (831.)

(Originalbilder des Moniteur de la Mode.)

1) Truand, Sack-Paletot aus geripptem schwarzem Tuch mit Shawl-Kragen und langem Besatz am Rücken herunter von schwarzem Astrachan mit kleinen Klappen aus Passementierarbeit. Vorn läuft der Astrachantragen in zwei lange spitze Ecken aus und ist ebenso wie der Pelzbesatz an den Ärmeln mit ähnlichen Passementierklappen wie die auf dem Rücken angebrachten versehen. Hierzu ein Tallien-Hut aus ponceaurothem Sammet, der mit Hahnfedern und Schmelz besetzt ist.

2) L'Exquis, Paletot aus schwarzem Sammet, der in vier tiefe, mit breiter Perlenborte besetzte Zaden ausgeschweift ist. Dieselben sind sehr spitz zulaufend, und zwar an jeder Seite zwei, unten sämmtlich mit langen Gehängen von Seide und Schmelz versehen; die beiden Perलगalons, welche den Rücken herauf gehen, vereinigen sich oben am Halsauschnitte, ebenso die beiden vorderen; zwischen diesen senkrecht laufenden Galons sind unten mit Perlen benährte Palmen angebracht. Die Ärmel sind weit

und bilden hinten eine spitze Zade; das Kleid ist mit denselben Galons wie der Paletot verziert. Der Alexandrine-Hut ist aus lila, in Puffen gezogenem Sammet mit Perlenbesatz und einer weißen Feder an der Seite.

3) Balmoral-Casaque aus violettem Sammet mit Ärmeln und Brustlag aus violettem Atlas. Diese ganz anschließende Casaque kreuzt sich über der Brust, schließt an der Taille, wo sie mit einem Gürtel umgeben ist und steht vorn auf dem Rocke wieder auseinander; die Schöße bilden große stumpfe Zaden, die mit kleinen violetten Seidenquasten verziert sind. Der Atlaslag, die Ärmel und die ganze Casaque sind mit dünner violetter Seidenschnur vielfach besetzt. Der Bilda-Hut aus weißem Sammet ist mit Schmelzblumen und einem Schleier geschmückt. — Derselbe Paletot wird zu einfacherer Toilette aus feinem Tuche mit Ärmeln und Lag von demselben Tuch gefertigt.

4) Castan-Mantel, welcher hinten eine Rotonde, vorn einen Paletot bildet; der die Rotonde vorstellende Rückentheil ist längs des Ärmels angelegt und so mit dem Vorderstücke verbunden. Der Besatz, welcher hinten und an den Seiten Arabesten bildet und an allen Nähten hinläuft, besteht aus dünnem Passementiergeflecht und dazwischen angebrachten Kugelnöpfen aus schwarzem Schmelz. Unter der Rotonde befindet sich ein kleiner Paletot-Rückentheil aus Seide, an welchen die Vordertheile und Ärmel befestigt sind; das Ganze besteht aus blauem Tuch. Der Africanerin-Hut aus schwarzem Sammet ist mit Schmelz gestickt und garnirt.

5) L'Éclair, halbanliegende Casaque aus schwarzem Sammet mit kurzen Seitentheilen, spitz zulaufendem Bordertheile und sehr langem, verrundetem und hinten eine Spitze bildendem Rückentheil. Die Casaque ist vorn mit schmaler, an den Seiten und hinten sehr breiter Guipurespitze garnirt, die an beiden Seiten durch eine Passementierplatte mit langen Gehängen aufgenommen wird. Vorn herunter laufen Brandebourgs; ebenso sind die Ärmel und die Casaque ringsherum mit einer von weißer Guipure eingefassten Schmelzborte umgeben; vorn und hinten sind Schmelz-Aiguilletten angebracht. Dora d'Isiria-Hut aus rosenrothem Sammet, rings mit einer Sammetpuffe besetzt, die durch ein schmales Reß aus schwarzem Schmelz halb verdeckt ist. An der Seite befindet sich eine rosenrothe Sammetblume mit schmelzübergangenen Blättern; die Bindebänder bestehen aus rosa Atlas.

Modenblatt No. 54. (831 bis.)

(Originalbilder des Moniteur de la Mode.)

1) Neapolitanischer oder Fornarina-Hut aus ungeriffenem dunkelrothem Sammet. Der Schirm besteht aus einem über dem Kopfe des Hutes gekreuzten Bande, dessen Enden nach hinten genommen und unter dem Chignon in eine Schleife geschlungen werden; vorn ist eine schöne gekräuselte weiße Feder angebracht.

2) Gesellschafts-Coiffure, deren Fond aus einem Vierecke von Cluny-Guipure besteht, welches mit einer schmalen grünen Bandruche umgeben ist, die in noch schmälerem Maßstabe auf

den Guipure-Bändern als Einsatz dient; vorn ist nach der rechten Seite zu ein leichter weißer Fliederzweig befestigt.

3) Morgenhaube aus weißem Musselin mit gestickten Punkten; der Schirm und die Bänder der Haube sind aus einem Stücke geschnitten und mit einem schmalen gestickten Musselinstreifen garnirt, welcher vorn sehr faltig gelegt und mit violetten Bandschleifen verziert ist. Der lose Kopf des Häubchens bedeckt nebartig den Chignon, ist durch eine schmale Mullruche in zwei Hälften getheilt und oben darauf mit einer violetten Bandschleife mit lang herabhängenden Enden versehen.

4) Toquet-Hütchen aus meergrünem Sammet, das vorn mit einer weißen Feder geschmückt ist, während hinten herum ein grünes Taffetband gelegt ist, dessen Enden als Bindebänder dienen; dieses Band ist oben an beiden Seiten durch eine grüne Sammetblume festgehalten. Hinten flattert ein weißer Seidentüllschleier auf den Rücken herab.

5) Weiße Musselintaille, deren Vorder- und Rückentheile in schmale Falten gelegt ist, während eine blaue Bandruche, eine Borte imitirend, herzförmig darauf gesetzt ist, eine zweite Ruche läuft in runden Bogen von verschiedener Größe um diese Borte und jeder Bogen ist mit einem blauen Taffetknopfe verziert. Der Halsauschnitt dieser Taille ist mit einem Spitzeneinsätze geschmückt, der durch zwei platt aufgesetzte blaue Bänder eingerahmt wird; vorn ist ein Kleeblatt von blauer Taffetruche gebildet. An den Schultern befinden sich blaue Bandschleifen, deren Enden unten mit Niquilletten versehen sind; die glatten Ellbogenärmel sind gleichfalls mit Bandruchen und Taffetknöpfen ausgeputzt und an dem breiten blauen Gürtel ist rechts eine Rosette mit langen Enden angebracht.

6) Zaßig ausgeschnittene Pelérine, welche aus breitem gestickten Einsätze und glatten Musselinstreifen besteht, ist rings mit einer rothen Taffetruche umgeben und in gleichmäßigen Zwischenräumen mit rothen Bandschleifen verziert.

7) Weißes Musselinschü, welches aus schrägen Musselinpußen und dazwischen gesetzten rothen Bändern zusammengesetzt ist. Es ist rings mit einem breiten, auf einen rothen Taffetstreifen gesetzten Spitzeneinsätze eingefast.

8) Krage und Ärmel aus feiner Leinwand, mit kleinen Perlmutterknöpfen besetzt.

9) Krage und Ärmel aus Battist, mit Plumetisfiderei verziert.

Feuilleton.

Niemand kann seinem Schicksale entgehen. Zu einem berühmten Wahrsager in Paris Namens Edmond kam eines Morgens ein junger Elegant, um ihn über seine Zukunft zu befragen.

— Verheirathen Sie sich, sagte Edmond, Sie können gar nichts Besseres thun.

— Warum?

— Weil Sie von großen Gefahren bedroht sind, falls Sie sich nicht verheirathen.

— Was könnten das für Gefahren sein?

— Sie werden um Ihr Vermögen kommen und ruinirt werden.

— Aber durch wen denn?

— Durch eine blonde Dame, die einen dreißigjährigen Namen hat, welcher mit M beginnt und mit K aufhört.

— Und wenn ich mich nun verheirathe, werde ich glücklich sein?

— Ja, wenn Sie ein junges Mädchen heirathen, die in diesem Augenblicke bei der Rue de la Chaussée d'Antin über den Boulevard geht.

— Wo könnte ich sie sehen?

— Wenn Sie jetzt gleich von hier fortgehen, wählen Sie Ihren Weg durch die Rue blanche und die Rue Saint-Lazare, von wo aus Sie die Rue de la Chaussée d'Antin betreten. Bei dem Hause Nr. 74 werden Sie einem jungen Mädchen von etwa zwanzig Jahren begegnen — diese ist es, welche Sie heirathen müssen.

— Woran werde ich sie erkennen?

— Sie hat ein blaues Kleid an und hält einen weißen Sonnenschirm in der rechten Hand; überdies ist sie von einer älteren Dame begleitet.

Der junge Mann verließ die Wohnung des Wahrsagers, indem er darüber nachgrübelte, ob er den angegebenen Weg einschlagen sollte. Natürlich that er es, während er sich über seine eigene Leichtgläubigkeit verspottete; als er in die Rue de la Chaussée d'Antin eingebogen war, blieb er plötzlich ganz erstaunt und aufgeregt stehen, denn da kam richtig, kaum noch einige Schritte von ihm entfernt, ein junges Mädchen auf ihn zu, die neben einer alten Dame herschritt und deren Anzug vollständig mit den Angaben Edmonds übereinstimmte. Jetzt erhob er den Kopf und sah nach der Nummer des Hauses, vor welchem er stehen geblieben war: in großen goldenen Ziffern glänzte eine 74 entgegen.

Während er so, fast zur Salzsäule erstarrt, auf dem Trottoir stehen blieb, schritten die beiden Damen ruhig an ihm vorüber und die ältere sagte:

— Beeilen wir uns etwas, meine Tochter, es ist schon spät.

Je suis certaine que tu arriveras encore la dernière à l'atelier de Couture. (Wir übersetzen diese Worte nicht, da sich der in ihnen enthaltene Doppelsinn im Deutschen nicht wiedergeben läßt.)

— Also eine kleine Nähterin! dachte der Gentleman, indem er sich mit großen Schritten entfernte. Und dieser alberne Edmond bildet sich ein, daß ich so dumm sein werde, sie zu heirathen. So verstrichen zwei Monate und unser Held wohnte eines Tages in der Madeleinekirche mit vielen anderen jungen Leuten der kirchlichen Trauung eines seiner Schulfreunde bei. Als nach gebräuchlicher Weise die eingeladenen Gäste in die Sacristei geführt wurden, um den Neuvermählten ihre Glückwünsche darzubringen, stieß unser Gentleman einen Schrei der Ueberraschung aus, der glücklicherweise in dem allgemeinen Tumulte unbemerkt blieb. Er hatte in der jungen Braut, der nunmehrigen Gattin seines Freundes, die Nähterin von der Chaussée d'Antin erkannt. Nach einer raschen Verbeugung stieg er die winklige kleine Treppe hinab, ging auf einen seiner eben vorüberschreitenden Bekannten zu, ergriff dessen Arm und sagte mit geheimnißvollem Tone zu diesem: — Was für einer merkwürdigen Hochzeit haben wir beigewohnt, mein Lieber?



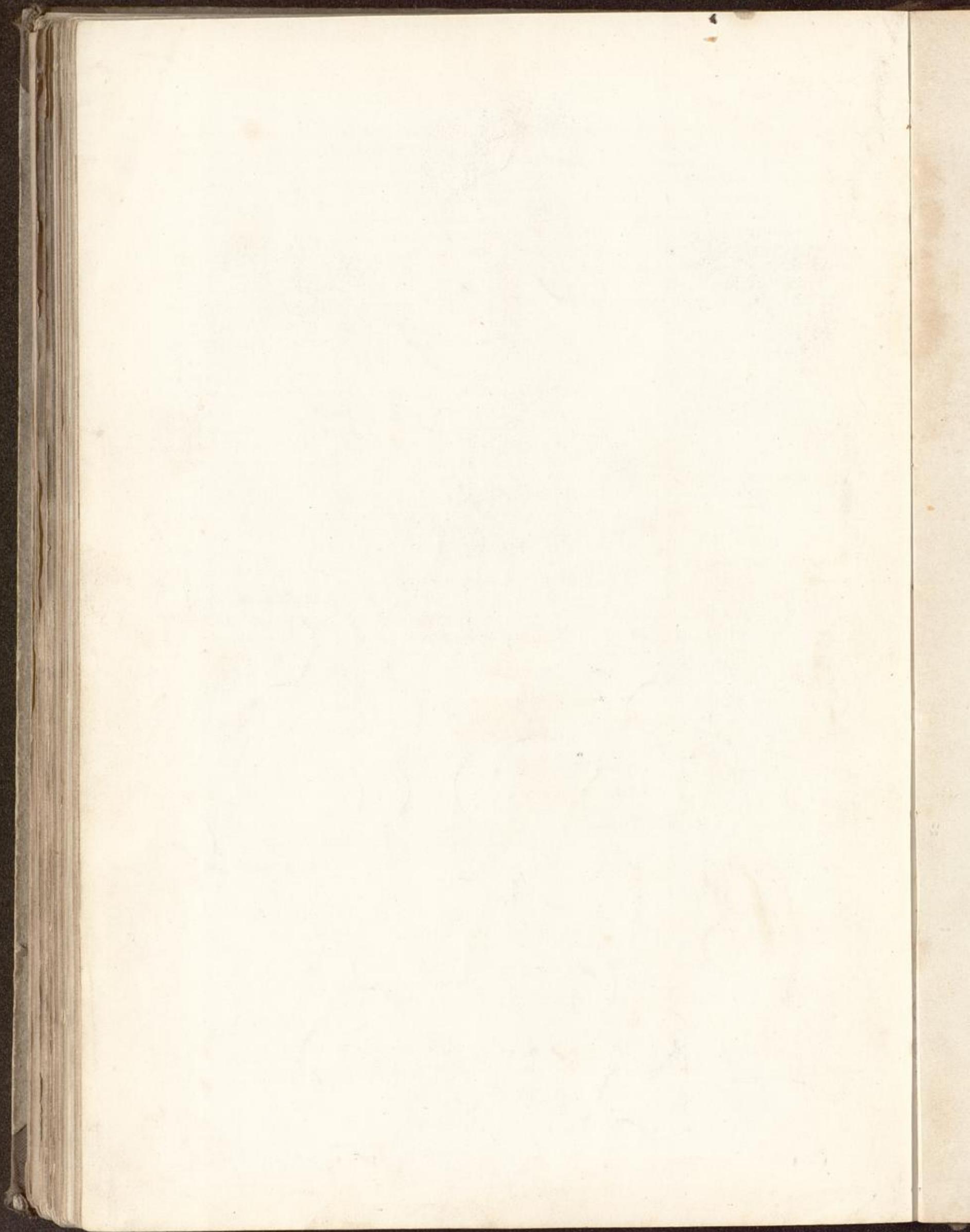
Imp. Legastolle, à Paris.

837 60

Ad. Goussard, Éd. à Paris.

*Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig*

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris



— Zum Teufel, Du bist aber schwer zu befriedigen; ich dachte, die Braut wäre ein ganz reizendes Mädchen.

— Ja ja, ein ganz ockerliebste Mädchen, dagegen habe ich gar nichts einzuwenden, aber eine Nähterin!

— Was schwafest Du da?

— Ich schwafte nicht, ich rede ernsthaft.

— Und ich muß Dir sagen, daß Du wol nicht bei Sinnen bist, lieber Gaston. Fräulein Leonie d'Alton eine Nähterin! Und hat baare dreimalhunderttausend Francs, sowie noch einmal soviel zu erwarten! Dabei so gut erzogen, so musikalisch, so geschickt als Malerin, daß ihr Lehrer, Professor Couture, seinen größten Stolz in sie setzt!

— Was sagst Du? rief Gaston.

— Nun ja, Fräulein Leonie d'Alton ist die ausgezeichnetste Schülerin des Professors Couture.

— Couture! Das atelier de Couture! Jetzt versteh' ich Alles!

— Aber ich verstehe kein Wort davon.

Gaston erzählte nun seinem Freunde Georges den Besuch bei Edmond dem Wahrsager, dessen seltsame Prophezeiung, die Begegnung vor dem Hause Nr. 74 der Rue de la Chaussée d'Antin und das fatale Quiproquo, das ihn verleitet hatte zu glauben, Fräulein d'Alton sei eine Nähterin.

— Weißt Du, entgegnete sein Freund hierauf, an Deiner Stelle würde ich nun sehr befürchten, daß auch der Rest der Prophezeiung eintreffen könnte. Denn vergiß nicht, da Du Fräulein Leonie nicht geheirathet hast, so riskirst Du jetzt stark, durch die bewußte Blondine ruinirt zu werden.

— Von dieser Seite befürchte ich durchaus nichts, ich werde mich wol in Acht nehmen, erwiderte Gaston mit vieler Sicherheit.

Aber ist es nun Zufall oder Zauberei? Hört, was nicht lange nachher geschah: In Baden-Baden machte Gaston die Bekanntschaft von Fräulein Mimosa. Mimosa! Drei Sylben, ein M zu Anfang, ein A zu Ende des Namens, und die Thatsache, daß der thörichte junge Mann dieser herzlosen Coquette fast sein ganzes Vermögen geopfert hat.

—r.

Eine liebevolle Nichte. Eine wohlhabende pariser Kaufmannsfrau ging vor wenig Tagen eben durch die Rue du Faubourg Saint Antoine, als ein etwa dreizehnjähriges wohlgekleidetes Mädchen ihr plötzlich freudestrahlend an den Hals sprang und ausrief: — O, Tante, liebste Tante, wie froh bin ich, Dich zu treffen!

Die Dame machte sich aus der Umarmung los und entgegnete:

— Nein, Kind, Du irrst Dich, ich bin nicht Deine Tante!

— Ach, meinte das Kind in betrübtem Tone, während es die Dame aufmerksam betrachtete, jetzt sehe ich wol, daß ich mich getäuscht habe; Sie sehen aber meiner Tante so sehr ähnlich. Verzeihen Sie!

Damit ging die Kleine rasch fort, wie um ihre Bewirung zu verbergen.

Die Dame trat gleich darauf in einen Laden, kaufte etwas, aber als sie ihr Portemonnaie suchte, um zu bezahlen, war es aus ihrer Tasche verschwunden; nun kam ihr mit einem Male die Idee, daß sie wol von dem Kinde bestohlen worden sei; sie kehrte zurück und suchte in Begleitung eines Polizeibeamten die

schlaue kleine Diebin wiederzufinden. Dies glückte ihr denn auch sie sah in einem Weinladen das Kind nebst Vater und Mutter im Begriff, sich von dem gestohlenen Gelde gütlich zu thun. Bei der Verhaftung der sauberen Familie fand man in der Tasche der Mutter das Portemonnaie.

—r.

Das Trinken in Persien. Der Trunk ist eines der gewöhnlichsten Laster in Mittelasien; nichts hilft dagegen und die Bergehen, welche Mahomet durch seine Gebote verhindern wollte, kommen täglich, jeden Augenblick bei aller Welt vor. Die Priester wie die Fürsten verbringen ihre Nächte mit Trinken, die Damen aus der königlichen Familie wie die Mädchen im Bazar liegen täglich schwerbetrunken auf ihrem Teppich, und der kalte Thee, wie man anstandshalber den Krat, ja den gewöhnlichsten Branntwein nennt, fließt fortwährend stromweise aus den Theekannen. Dies geschieht aber nicht etwa wegen des Vergnügens, in heiterer Gesellschaft zu bankettiren oder um alle Grade der Aufregung und Lust durchzulosten und noch weniger, weil ihnen der Geschmack des Weines und der Spirituosen angenehm ist. Wenn sie trinken, bewaffnen sie sich gewöhnlich mit einem Taschentuche, schneiden beim Hinunterschlucken des Getränks abscheuliche Gesichtser, geberden sich wie ein Kranker, der eine bittere Medicin einnehmen soll und wischen sich dann mit allen Zeichen des Abscheues den Mund aus.

Wenn die vornehmen Perser um schweres Geld europäische Weine kaufen, so geschieht dies nur aus Großthuererei und damit die Gäste ihre Freigebigkeit bewundern — in der Wirklichkeit unterscheiden sie aber die Getränke nicht nach ihrem Wohlgeschmacke oder ihrer Kostbarkeit, sondern danach, ob sie langsamer oder schneller den Nausch herbeiführen. Seit einigen Jahren beginnen sie den englischen Porter sehr zu schätzen, weil sie ihn in die Kategorie der schnell berausenden Getränke classificiren.

Es giebt tiefgelehrte Perser, bewundernswerthe Forscher, klare Denker und gründliche Philosophen, die den Genuß nicht entbehren können, Abend für Abend total betrunken zu sein; was uns am meisten dabei verwundert hat, ist die Leichtigkeit, mit der sie dies vertragen, ohne irgend eine Unbequemlichkeit daran zu verspüren.

—r.

Ein triftiger Grund. Auf einem der belebtesten Boulevard von Paris blieb plötzlich ein wohlgenährter Herr stehen und redete einen eilig schreitenden jungen Kaufmann laut und barsch an:

— Mein Herr, Sie haben mich bestohlen! Ich kaufte bei Ihnen, Ihren marktshreierischen Annoncen Glauben schenkend, eine Büchse Pommade, meinen Haarwuchs zu befördern — ich strich mit ihr mein Haupt, und sehen Sie nun — er entblöhte es bei diesen Worten — wie es durch Sie zu einer kahlen, ladirten Fläche geworden ist — — Sie, Sie — —

— Mein Herr, erwiderte der Kaufmann, ohne sich zu besinnen, Sie haben Unrecht, mich zu beleidigen. Es giebt viele Länder, die trotz alles guten Samens doch zu keiner Ernte kommen, weil ihr Boden nichts taugt.

Frauen-Industrie-Ausstellung. Vor kurzem wurde durch die Frau Kronprinzessin von Preußen eine Ausstellung weiblicher Handarbeiten eröffnet, welche die Redaction der „Modenwelt“ zu Berlin im Ausstellungslocal „Victoria-Bazar“ des vom Präsidenten Dr. Lette gegründeten „Vereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“ veranstaltet hat. Die Ausstellung

ist das Ergebniß einer von der genannten Zeitung im Anfange dieses Jahres ausgeschriebenen Preisconcurrentz. Aus ganz Deutschland nicht nur, sondern auch aus dem Auslande haben sich Frauen aller Stände beeilt, an dem Wettkampfe theilzunehmen, und eine überraschend große Menge der künstlichsten Frauenarbeiten bietet sich den Augen des Besuchers der Ausstellung dar. Die drei Ehrenpreise von 100, 50 und 25 Thalern gingen nach Marburg in Kurhessen, Potsdam und Königsberg. Die zwanzig ehrenvollen Erwähnungen vertheilten sich auf Damen in allen Theilen Deutschlands.

Eine kluge Antwort. Die kleine Tochter der Madame Desbordes-Balmore hatte eines Tages, wo ihre Mutter eine Gesellschaft zum Diner eingeladen hatte, heimlich eine Affiette mit Confituren halb geleert.

Als das Dessert aufgetragen wurde, bemerkte Madame Balmore sofort die Lücke, aber da sie vor ihren Gästen sich nicht erzürnen wollte, richtete sie an das schuldige Kind die Frage:

— Mademoiselle; wenn Du eine Tochter hättest, die das gethan hätte, was würdest Du ihr dann sagen?

— Ich würde sagen, antwortete die beschämte Kleine, ich würde sagen: „Ich den Rest vollends, aber laß Dir diesen Fehler nicht ein zweites Mal zu Schulden kommen.“

Ländlich stülpisch. Ganz kürzlich hielt der bekannte Reisende Du Chailu in Huddersfield in England einen Vortrag über die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche der Bevölkerungen in Africa nördlich des Aequators. Die Frauen betrachten es dort als eine Schönheit, im Gesichte mehre Schmarren zu haben, und wenn ihnen vier Vorderzähne fehlen. Sie tragen Chignon von einer außerordentlichen Größe und das Haar muß zwölf bis funfzehn Jahre wachsen, ehe der Chignon zur größten Vollendung gelangt.

Lincoln und Lord Lyons. Lord Lyons, der damalige englische Gesandte in Washington, wurde von dem Präsidenten Lincoln in einer Audienz empfangen, um ihm die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra anzuzeigen. Die einzige Antwort, welche der Präsident dem Lord gab, der unverheirathet war, lautete: „Gut, gehen Sie und ahmen Sie dieses Beispiel nach!“

Paris zählt gegenwärtig 46,987 Hunde, von denen 35,000 Luxus Hunde, 11,987 Wachhunde sind. Es kommt daher fast auf jeden vierzigsten Pariser ein Hund.

Albumblätter.

Reichthum ist nur dann ein Fehler, wenn man ihn nicht zu verwenden weiß.

Felig Mendelssohn-Bartholdy's Vater.

Die Armuth ist der große Tod.

Arabisches Sprüchwort.

Eines recht wissen, giebt höhere Bildung, als Halbheit im Hundertfältigen.

Goethe.

Räthsel und Aufgaben.

Nich tragen Frauen und Mädchen umher,
Ich fange und tödte — ohne Gewehr,
Ich fahre hoch — ohne Pferd und Wagen,
Und mache gar oft Beschwerd' und Plagen,
Doch wenn die Geliebte mich Liebenden giebt —
Dann drück' ich am meisten, dann mach' ich betrübt.

Ein ewig Schweigen schließt der Borden Mund,
Laut redend thun sich Dir die Lezten kund,
Doch wenn das Ganze von Dir spricht,
Auch noch so laut, Du hörst es nicht.

In welcher Stadt ist fortwährend Streit?
In welchem Flusse fließt stromaufwärts Rum?
Die Gebirge bilden Kämme, Thore, Sättel, Zweige, Sägen
u. s. w.; aber welches Gebirge bildet eine Feile?
Welcher griechische Buchstabe drückt Tadel aus?
Was läßt sich aus einer Trense bilden?
In welcher griechischen Stadt hält sich ein Satrap versteckt?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 43.

Wein.

Ehe.

Der Vater war in $4\frac{1}{2}$ Jahren dreimal so alt als sein Sohn,
denn $45 + 4\frac{1}{2} = 49\frac{1}{2}$
 $12 + 4\frac{1}{2} = 16\frac{1}{2} \times 3 = 49\frac{1}{2}$.

Besser ein gesunder Bauer denn ein kranker Kaiser.

Briefpost.

Herrn L. F. in L. Besten Dank für die richtigen Lösungen.
Hr. Dr. A. G. in Teplitz. Die ursprüngliche Farbe wird das Kleid schwerlich wieder erhalten können, wir raten Ihnen indessen, dasselbe einer Kunstfärberei übergeben zu wollen und es pensée, braun oder schwarz färben zu lassen.

Herrn A. Sch... in Berlin. Wo denken Sie hin, Verehrtester, was würden unsere Leserinnen zu einer solchen wilden Phantasie sagen?

Hr. Adle M. in P. Wir können den Lehren der Großmama nur beipflichten. Der Brief wurde uns aber nicht durch den in ihm erwähnten Herrn zugestellt, sondern unfrankirt durch die Stadtpost.

Hr. M. v. H. in G. Es freut uns aufrichtig, daß Sie bei uns eine Art Kochstunde par distanceo nehmen wollen. Der Rostbraten wird allerdings jenseits des grünen Rheines anders zubereitet, als bei uns und es lautet das Recept zum französischen Rostbraten, wie folgt: Von dem Fleische schneidet man das Fett und die Knochen weg, klopft und salzt es gut, giebt kleingewiegte Sardellen, Kapern, kleine Zwiebeln, Petersilie und Zitronenschale dazu, läßt dann Butter in einem Topfe warm werden, giebt das Gewürz sammt Salz und gestoßenem Pfeffer hinein, läßt es ein wenig schweben, füllt dann damit den Braten, wickelt ihn zusammen und giebt ihn in ein Kasserol, bringt ihn in die recht heiße Bratröhre und läßt ihn so lange dünsten, bis er sich bräunt, giebt alsdann $\frac{1}{4}$ Maß saure Sahne zu und läßt ihn noch eine halbe Stunde dünsten.

Herrn D—t in L. Freundlichen Dank für Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit.

Intelligenzblatt zur Moden-Beitrag.

Grosses Lotterie-Compagnie-Spiel,

bestehend aus 1400 Compagnie-Scheinen (1400 ganze Loose) in 3268 Nummern 70. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Für gegenwärtige 70. Lotterie, 5. Classe, Ziehung:

5. bis 21. November 1866

sind noch Compagnie-Scheine, bestehend aus 1400 ganzen Loosen mit 3268 Nummern, zu dem Preise von 25 Thlr. pro Schein zu haben.

Es macht dies den 24. Theil der ganzen Lotterie aus und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

N. S. Gewonnen sind darauf bereits:

in der 1. Classe	Thlr. 1555.	25	Ngr. 7	Pf.
in der 2. Classe	„ 2061.	24	„	„
in der 3. Classe	„ 2207.	16	„ 9	„
in der 4. Classe	„ 2980.	6	„ 3	„

Summa bis jetzt: Thlr. 8805. 12 Ngr. 9 Pf.

was dem ganzen Unternehmen schon zu Gute geht.

Wer jetzt noch einen Schein nimmt, hat an den 8805 Thlr. 12 Ngr. 9 Pf., welche schon gewonnen sind, so gut Antheil, als wenn er ihn von 1. Classe an hätte, und das hat einen grossen Werth, da es nicht wie bei Kaufloosen ist, wo einem die früheren Gewinne verloren gehen.

Leipzig, im October 1866.

August Kind.

Die Königl. Sächs. 70. Landes-Lotterie.

Letzte Classe, Ziehung vom 5. bis 21. November.

Hauptgewinne: 150,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr., 30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 2 × 10,000 Thlr., 15 × 5000 Thlr., 30 × 2000 Thlr., 300 × 1000 Thlr.

Loose und zwar Ganze à 51 Thlr., Halbe à 25½ Thlr., Viertel à 12¾ Thlr., Achtel à 6¼ Thlr. gegen frankirte Einsendung des Betrages zu beziehen von

C. Louis Tauber in Leipzig,
Königl. Sächs. conc. Collecteur.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Eine Mutter.

Roman

im Anschluß an die „Colonie“

von **Friedrich Gerstäcker.**

3 Bände. broch. Octav-Format. 4½ Thlr.

Der Roman „Eine Mutter“, obgleich ein vollständig abgeschlossenes Buch für sich selber, bildet insofern eine Fortsetzung der brasilianischen Erzählung: „Die Colonie“, als er die Schicksale dreier in dieser aufgetretenen Personen — die im Laufe der Jahre nach Deutschland zurückgekehrt sind — hier weiter verfolgt. Es ist das Graf Rottet mit seiner Gemahlin Helene und jenes frühere brasilianische Factotum: Jeremias.

Ein weiblicher Arzt

von Arthur Stahl.

Zweite Auflage.

2 Bände. broch. 2 Thlr.

Die weibliche Krankenpflege, welche in vorstehendem Buche angeregt ist, beschäftigt jetzt alle Gemüther und darum glaubt die Verlagshandlung mit einer neuen Auflage desselben den rechten Zeitpunkt getroffen zu haben.

„Ueber Land und Meer“ fällt über die erste Auflage folgendes günstige Urtheil: Kein voluminöser, aber gleichwol inhaltreicher Roman, lebendig, schön erzählt, die Charaktere naturwahr dargestellt, die Composition nach weiser Deconomie aufgebaut, eine tüchtige Schöpfung, die uns im besten Sinne des Wortes unterhält und geistig beschäftigt.

Die Sticker-, Tapissier- und Modewaaren-Manufactur

von

J. A. Sietel in Leipzig,

Grimm. Straße 16, im Mauricianum,

empfiehlt sich einem geehrten Publicum mit einer reichen Auswahl ihrer Erzeugnisse, sowie zu Ausführungen von Aufträgen in Gold-, Silber- und Seiden-Stickeri auf Mäntel, Mantillen, Paleots, Ueberwürfe, Mädchen- und Knabenanzüge nach deutschen, englischen und französischen Modellen etc.

Auswahlfendungen auf franco und sichere Referenzen werden bereitwilligst ausgeführt

Im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Claudius, Briefmarken-Album.

6. Auflage.

In verschiedenen

elegant gebundenen Ausgaben.

Nr. 0. mit Text, eleg. cartonnirt 15 Ngr.

„ 1. „ „ in Halbleinenband mit Deckelprägung u. Goldtitel 17½ Ngr.

„ 2. „ „ in Ganzleinenband mit Deckelprägung u. Goldtitel 22½ Ngr.

„ 3. „ „ in Ganzleinenbd., Deckel reich vergoldet m. Schloß 1 Thlr.

Das **vierte Quartal** der
Signale
 für die musikalische Welt
1866

wird, um mehrfach ausgesprochenen Wünschen entgegen zu kommen,
apart (zu 20 Ngr.) abgegeben.

Probe-Nummern gratis!
 Verlag von **Bartholt Senff** in Leipzig.

Königl. Sächs. 70. Landes-Lotterie.
80000 Loose 40000 Gewinne.

Ziehung fünfter und Hauptklasse vom 5. bis 21. November 1866.

Gewinne:		Gewinne:	
1 à	150.000 Thlr.	2 à	10.000 Thlr.
1 à	100.000 "	15 à	5.000 "
1 à	80.000 "	30 à	2.000 "
1 à	50.000 "	300 à	1.000 "
1 à	40.000 "	400 à	400 "
1 à	30.000 "	500 à	200 "
1 à	20.000 "		etc. etc.

Ich empfehle hierzu meine Collecte zur Entnahme von ganzen Loosen für
 51 Thlr., Halben für 25 1/2 Thlr., Viertel für 12 3/4 Thlr., Achtel für 6 3/12 Thlr.
 Nach Schluss der Ziehungen folgt eine Liste.

Ottomar Rödl in Leipzig,
 Hainstrasse Nr. 1.

NB. Die erste Classe 71. Lotterie wird am 14. Januar 1867 gezogen.

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Jena erschien und ist in allen Buch-
 handlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Deutschland in Sturm und Drang.

Historischer Roman

von **Louise Mühlbach.**

Erste Abtheilung:

4 Bände. 8. broch. 5 1/2 Thlr.

Die rühmlichst bekannte Verfasserin entrollt uns in diesem neuen Werke ein groß-
 artiges und umfassendes Bild der letzten Hälfte des achtzehnten und der ersten Anfänge
 des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Verfasserin beweist uns an der Hand der deutschen Geschichte,
 daß, wenn es noch so trostlos im Vaterlande ausschaue, dennoch end-
 lich ein Morgenroth, ein Erwachen, ein Aufersichgehen aus trüber Nacht
 eintritt! Daß dieses Erwachen des echten und rechten deutschen Volks-
 geistes von 1813 bald eintrete, dazu will die Verfasserin, was an
 ihrem Theil ist, durch dieses Werk mitwirken.

Alle die geistigen Kämpfe und Blüthen des letzten Viertels des vorigen Jahrhun-
 derts, das Wogen und Sähen der Gemüther ist in diesem Werke in frappanten und
 anziehenden Schilderungen zur Anschauung gebracht.

Friedrich der Große bildet den Mittelpunkt der ersten Abtheilung und um ihn
 reihen sich als weitere Hauptpersonen sein Kronprinz Friedrich Wilhelm, dessen Geliebte,
 Wilhelmine Enke, der Dichter Moritz, Leuchsenwang u. A. m. Bedeutungsvoll tritt
 auch schon Goethe vor uns hin, und interessant ist sein erstes Begegnen mit Schiller.
 Den Mittelpunkt der zweiten und dritten Abtheilung, welche den Titel: Fürsten und
 Dichter führen, bilden zunächst Goethe und Schiller, und hier hat die Verfasserin
 aus den reichen ihr zu Gebote stehenden Quellen den interessantesten und pikantesten
 Stoff gewählt zu anziehenden Scenen und Schilderungen.

Die vierte Abtheilung, welche den Specialtitel führt: Deutschlands Erhebung,
 oder: Von Jena bis zur Wartburg, zeigt nun, wie Deutschland aus seinen Sturm-
 und Drangtagen sich aufschwingt zu siegreichem Vorwärts, sich aufschwingt zu neuem
 Gestalten und Schaffen. Wir sehen, wie Deutschland aus Sturm und Drang erlöst
 wird, aber auch wieder die Elemente zu neuem Sturm und Drang in sich aufammelt.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Verlag der Dür'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edelmann in Leipzig.

Neue Tänze für Piano
 von **Carl Faust, H. Herrmann** und
Albert Parlow.

Im Verlage von Julius Hainauer in Breslau er-
 schienen sieben und vorrätig in allen Buch-
 und Musikalienhandlungen oder durch dieselben in
 kürzester Zeit zu beziehen:

Carl Faust's

Op. 137.	Fein Liebchen. Polka	7 1/2 Sgr.
" 138.	Mia cara. Polka-Mazurka	7 1/2 "
" 139.	Leichter Sinn. Polka	7 1/2 "
" 140.	Wirrwarr-Galopp	7 1/2 "
" 141.	Mit Sang und Klang. Polka	7 1/2 "
" 142.	AusdemReihe der Töne. Walzer.	
	I. zu zwei Händen	15 "
	II. zu vier Händen	20 "
	III. für Piano und Violine	20 "
" 143.	La Modesta. Polka Mazurka	7 1/2 "
" 144.	Soldaten-Polka	7 1/2 "
" 145.	Friedensklänge. Marsch	7 1/2 "

Carl Faust's
 Tänze für Piano zu vier Händen.
 Nr. 1-25 (die Polka's, Galoppen à 7 1/2 Sgr., die
 Quadrillen à 17 1/2 Sgr., die Walzer à 20 Sgr.)

Carl Faust's
 Tänze für Piano und Violine.
 Nr. 1-13 à 10, 12 1/2 und 20 Sgr.

Carl Faust's
 Tänze in leichtem Arrangement
 unter dem Titel „Für's Haus“ Heft 1-8 (Jedes
 Heft 4 Tänze) à 15 Sgr.

H. Herrmann's
 Op. 14. Sängers Lust. Marsch 5 Sgr.
 " 19. Jugendfeuer. Galopp 7 1/2 "
 " 20. Mariannen-Polka-Mazurka 7 1/2 "
 " 21. In rosiger Laune. Polka 7 1/2 "

Albert Parlow's
 " 105. Jockey-Polka 7 1/2 "
 " 106. Iffzehelmer Wettrennen-Galopp. 7 1/2 "
 " 107. Ahna's Hochzeitstänze. Walzer. 15 "
 " 108. Acuzena-Quadrille 10 "

Sämmtliche Tänze sind für Orchester
 erschienen.

Keine Erfindung auf dem Gebiete der Toilette-
 Chemie hat wohl jemals so allgemeine Anerken-
 nung und so großartige Ausbreitung über die ganze
 civilisirte Welt gewonnen, als der **Hauschild'sche**
Haarballsam, sein kosmetisches Präparat so schnell
 sich unentbehrlich gemacht, wie auf dem Toiletten-
 tisch der Fürsten, so in jedem Hause, wo man den
 Besitz eines vollen, schönen Haarwuchses zu schätzen
 weiß. Mehr als Tausend bei mir zu Jedermanns
 Einsicht bereit liegende Briefe und Ateste, da-
 ranter viele von fürstlichen Personen, berühmten
 Gelehrten und Staatsmännern, bestätigen die
 überraschende Wirksamkeit des Balsams, der nicht
 allein das Ausfallen der Haare sofort beseitigt,
 sondern auch auf selbst schon länger faul gewesenen
 Scheiteln in oft unglücklich kurzer Zeit
 jungen Nachwuchses erzeugt.

Die große Nachfrage, deren sich J. A. Hauschild's
 vegetabilischer Haarballsam überall zu erfreuen hat,
 hat eine Menge Nachahmungen, die unter ähnli-
 chen Namen angekündigt werden, hervorgebracht,
 ich bitte deshalb darauf zu achten, daß an jedem
 Orte nur eine einzige Verkaufsstelle für Haus-
 child's Balsam existirt und dieselbe in Leipzig
 ausschließlich bei mir in Originalflaschen à
 1 Thlr., 1/2 Fl. à 20 Ngr., 1/4 Fl. à 10 Ngr. zu
 haben ist.

Julius Kratze Nachfolger in Leipzig.

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt.

In dem Hause eines Arztes (in einer
 reizenden Gegend des Harzes ganz isolirt
 gelegen) werden Damen aufgenommen, die
 ihre Entbindung geheim halten wollen. Bei
 nobler und liebevoller Behandlung wird die
 strengste Verschwiegenheit gefestlich garan-
 tirt. Adresse: **A. Z. 70**, poste restante
Sangerhausen.